

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1926**

603 (28.12.1926) Abendausgabe







### Die Militärkontrolle in Oesterreich

(Von unserem Wiener Vertreter.)

A.N. Wien, 26. Dezember.

Im § 132 des Staatsvertrages von Saint Germain ist der Oesterreichischen Regierung auferlegt, daß alle Anlagen, die der Erzeugung, Herrichtung und Lagerung von Waffen, Munition oder Kriegsgeschütz aller Art oder der Herstellung von entsprechenden Entwürfen dienen, binnen drei Monaten zu schließen oder für einen rein wirtschaftlichen Gebrauch umzuwandeln sind. Zur Ueberwachung der Ausführung dieser Bestimmungen wurde eine interalliierte militärische Kontrollkommission mit dem Sitz in Wien eingesetzt, die nach Beendigung ihrer Haupttätigkeit am 20. Februar 1921 bis zum heutigen Tag in einem sogenannten Liquidierungsorgan fortlebt. Wie gesagt, war durch Staatsvertrag die Tätigkeit der Kommission eigentlich nur auf drei Monate beschränkt, und daß sie heute nach acht Jahren noch immer in Wien arbeitet, ist entweder ein Beweis einer bodenlosen Unfähigkeit, daß sie in der von den Friedensvätern als hinreichend angesehenen Zeit mit ihren Arbeiten nicht fertig werden konnte, oder aber, und das dürfte wohl das Richtige sein, den Herrschaffen gefällt es so gut in Wien, daß sie ihre hiesige Dienstzeit möglichst lange auszudehnen bestrebt sind, und zu diesem Zwecke müssen sie natürlich immer wieder von Zeit zu Zeit neue Verträge gegen den Staatsvertrag feststellen. Die Wiener sind nette Leute und sie freuen sich über fremde Gäste, nur dürfte deren Aufenhalten für die Oesterreichische Volkswirtschaft nicht so kostspielig werden, wie es durch die Kontrolle der Militärkommission der Fall ist.

Die Abrüstung war schon zu Ende des Jahres 1920 vollkommen durchgeführt, und die materielle Ausstattung des Bundesheeres auf das augenblicklich notwendige Ausmaß beschränkt. Unerhörte Mengen von offensivem Kriegsmaterial sind bis dahin abgeliefert worden. Aber die Wünsche der Militärkommission waren damit nicht befriedigt. Ohne Rücksicht auf die industriellen Bedürfnisse beslagerten sie viele tausend Waggons Brückenmaterial, Telegraphen- und Telefonapparate, Scheinwerfer, Lastwagen und Perionentransportwagen, Radiostationen und Apparate, photographische Apparate, Fernrohre, alle möglichen Instrumente, anderthalbtausend Flugzeuge, Motoren im Werte von vielen Millionen, sie verlangte die Zerstörung der Flugfeldanlagen, der Werkstätten und Depots, obwohl sich der Staat bei der herrschenden Wohnungsnot zum Umbau dieser Gebäude zu Wohnzwecken bereit erklärt hatte. Zuletzt hat dann noch im vorigen Jahr die Militärkommission in rascher Folge mehr als hundert Kontrollbesuche in heimischen Fabriken durchgeführt, und nicht weniger als siebentausend Maschinen festgestellt, bei denen eine entfernte Möglichkeit zur Erzeugung von Kriegsgeschütz besteht. Alle neuen Beschwerden der Regierung sind abgewiesen worden, und so hat sie sich wohl oder übel dazu verstehen müssen, jetzt im Nationalrat einen Gesetzentwurf einzubringen, der auch noch die Zerstörung oder die zweckmäßige Umgestaltung der siebentausend letzten Maschinen verlangt, die sich in Händen der Privatindustrie befinden, wobei im Gesetzentwurf eine Entschädigung aus Staatsmitteln für die Zerstörungen in Aussicht genommen ist, die nach privaten Schätzungen auf etwa sieben Millionen Schilling veranlagt wird.

Ueber diese fortdauernden bösen Schikanen der Militärkommission, die man schon angesichts des absoluten Friedenswillens der Gesamtbevölkerung als unerhörte Reizung empfindet, herrscht in den Kreisen der Oesterreichischen Industrie allgemeine Empörung. Diese richtet sich aber ebenso sehr gegen die Regierung, der man mangelhaften Schutz der Oesterreichischen Produktion durch allzu große Willfährigkeit gegenüber den Forderungen der Militärkommission vorwirft. Insbesondere hat die Wiener Handelskammer zum Ausdruck gebracht, daß sie die interalliierte Forderung nur als eine auf die Schädigung der Oesterreichischen Volkswirtschaft abzielende Maßnahme ansieht, weil die Zerstörung der bezeichneten siebentausend Maschinen für die Sicherheit der Nachbarstaaten keineswegs mehr notwendig sei, da es keine solche sind, die etwa nur ausschließlich, wie es der Staatsvertrag verlangt, zur Herstellung von Waffen, Munition oder Kriegsgeschütz dienen können, sondern heute und schon längst zu friedenswirtschaftlichen Zwecken verwendet werden. Die Handelskammer nimmt entschieden dagegen Stellung, daß das Handelsministerium offenbar die von der Militärkommission gestellten Forderungen einfach zur Grundlage nimmt, ohne deren Berechtigung zu beurteilen und verlangt die Einsetzung eines gemischten Ausschusses zur Ueberprüfung, ob überhaupt auch nur auf einen Bruchteil der siebentausend Maschinen die Voraussetzungen des Staatsvertrages zutreffen. Der Regierung wird vorgeworfen, daß sie bei der entscheidenden Pariser Konferenz im Juli, wo die beantragte Zerstörung der siebentausend Maschinen zur Sprache kam, nicht mit jener Energie und sorgfältigen Wahrung der Interessen der Oesterreichischen Industrie vorgegangen ist, zu welcher sie zum Schutze der Oesterreichischen Volkswirtschaft verpflichtet gewesen wäre. Es wird darauf hingewiesen, daß die deutsche Regierung sich unter viel schwierigeren Umständen den Forderungen der Entente zu widersetzen vermochte, sodaß es als unbegreiflich erscheinen muß, daß es der Oesterreichischen Regierung nicht möglich gewesen sein sollte, die Regierung der ehemals feindlichen Staaten von der Lächerlichkeit der Behauptungen der Militärkommission zu überzeugen.

Die Industrie setzt nun ihre letzte Hoffnung auf den Nationalrat, und erwartet, daß sich dort eine Mehrheit finde, welche eine wirklich sachliche Ueberprüfung der beanstandeten Maschinen vorsieht und die Regierung zu einer nochmaligen Berufung an die Väter des Friedensvertrages veranlaßt.

### Ein sowjetrussisches Eheerformgesetz

Moskau, 28. Dez. (Eig. Drahtbericht.) Die Regierung der Sowjetunion hat jetzt ein neues Reformgesetz über die Ehe im Sowjetstaat geschaffen, das bemerkenswerter Weise sehr erhebliche Zugeständnisse an den vollstimmlichen Moralbegriff enthält. Der Begriff der Ehe tritt jetzt wieder stärker in den Vordergrund, nachdem das ursprüngliche Ehegesetz experimentiert worden war, die Ehe in ein rein privates Vertragsverhältnis zwischen Mann und Frau umzuwandeln, das jedes nach Belieben wieder aufheben konnte. Die Kinder wurden entweder an die Mutter gebunden oder auf besonderen Wunsch der Erziehung durch den Staat überlassen, der hierfür eine besonders großzügige Organisation ins Leben rufen sollte. Es waren dies die staatlichen Kinderheime, die in den ersten Jahren der Sowjetmacht wie die Pilze aus der Erde sprossen, die aber bei weitem nicht ausreichten, um den neu geschaffenen Verhältnissen auch nur im entferntesten Rechnung zu tragen. Die Folge davon war, daß in Rußland eine Gläuberscheu von so gewaltigem Ausmaß hervortrat, die für das Humanitätsempfinden der russischen Bevölkerung die allerhöchste Belastung, die es überhaupt geben konnte, darstellen mußte. Zehntausende von Kindern, die von den Eltern verlassen waren, die in den überfüllten Kinderheimen keine Aufnahme finden konnten, irrten obdachlos in allen Gegenden entweder vereinzelt oder in kleinen Trupps umher. Zahlreich haben die Sowjets versucht, dieses Kinderelend zu beseitigen und die umherirrenden Kinder schnell unterzubringen. Aber es half nichts. Die Zahl der umherirrenden Kinder wuchs immer mehr.

Das neue Gesetz erkennt die Ehe künftig nur unter der Bedingung an, daß die Verheirateten regelmäßig zusammenleben, einen gemeinsamen Haushalt führen und ihr Eheverhältnis rechtlich kennbar machen. Damit verschwindet der lose Begriff der Ehe, der lediglich vorgeschrieben hatte, daß die Ehegatten vor dem Standesamt einen feierlichen Vertrag eingingen. Zum ersten Mal ist jetzt wieder das Prinzip aufgestellt, daß die Ehe die persönliche Gemeinschaft vorschreibt, daß sie demnach die rechtliche Form der Familie enthält und daß sie bestimmt ausgesprochene Verpflichtungen vorschreibt im Gegenzug zu der im neuen Rußland entstandenen „Eintagesche“, die zwar durch standesamtliche Eintragung geschützt war, aber jede moralische Voraussetzung fehlte, weil die Ehegatten sich schon nach sehr kurzer Zeit wieder trennten.

Wichtig ist auch die Umschreibung der Rechte des Vaters auf das Kind. Das erste Ehegesetz erkannte dem Vater so gut wie keinerlei Rechte auf die Kinder zu, die ausschließlich der Obhut

der Mutter überlassen wurden. Der Sowjetgesetzgeber hatte sich auf den Standpunkt gestellt, daß die natürlichen Beziehungen zwischen Mutter und Kind von selbst der Mutter alle Rechte zusprechen müßten, während der Vater lediglich zum Unterhalt mit herangezogen werden sollte. Nach dem neuen Reformgesetz kann der Vater ausdrücklich bestimmen, ob sein Kind der Obhut der Mutter überlassen soll, oder ob er es der staatlichen Kindererziehung überlassen will, deren Kosten er dann aufzukommen hat, überlassen will.

### Ein Dokument zu dem Landauer Prozeß.

Daß die deutschen Rechtsanwälte in dem Prozeß in Landau den schwierigsten Stand gehabt haben, ist allgemein bekannt, und man weiß auch, wie das französische Militärgericht die Lage der deutschen Verteidigung ausgenutzt hat. Abgesehen davon dürfte es aber interessieren, zu hören, daß die deutschen Vertreter vor dem französischen Gericht aus Frankreich mit empörenden Schmähbriefen bedacht wurden. Wir führen in unserer Darstellung zwei dieser im Original photographierten Briefe vor, von denen der eine zweifellos von einem früheren oder noch aktiven französischen Offizier stammt. Da die deutsche Uebersetzung in unserer Darstellung etwas undeutlich geworden ist, so führen wir sie nachstehend nochmals auf:

An den Rechtsanwalt Führ, Landau/Pfalz, Deutsches Schwein, wir verachten Dich, genau wie Deinen schurkigen Herrn, den Mörder Wilhelm. Unsere Offiziere werden sich durch Euch deutsches Lumpenpad nicht verflüchten lassen. Ein Franzose.

Rechtsanwalt Dr. Grimm, Landau/Pfalz, Sie Rechtsanwält, versuchen sich wieder in der Fets von den deutschen Schweinen angewandten Methode. Glauben Sie, daß die Offiziere von Foch, Gourand und Petain, die



Euch Dummköpfe vom geliebten Boden des Vaterlandes vertrieben haben, sich fürchten vor Euren Luftredereien? Ein guter Franzose.

## Der Aufstand in Nicaragua.

### Niederlage der Regierungstruppen.

(Eigener Kabeldienst der „Badischen Presse“.)

JNS Washington, 28. Dez. Nach Soeben hier einkommenden Nachrichten aus Nicaragua hat eine Schlacht zwischen Aufständischen und den Regierungstruppen stattgefunden, die vier Tage lang dauerte. Der Kampf war überaus blutig. Die Regierungstruppen mußten nach heftigem Widerstand den Rückzug antreten und ließen viele Tote und Vermundete auf dem Schlachtfeldern zurück. Die Rebellen waren vorzüglich ausgerüstet. Ihre Artillerie war der der Regierungstruppen bedeutend überlegen.

### Die Haltung der Vereinigten Staaten.

(Eigener Kabeldienst der „Badischen Presse“.)

JNS Washington, 28. Dez. Nach einer Erklärung, die Senator Borah in einem Interview über die Lage in Nicaragua abgegeben hat, hat das Staatsdepartement Nachricht erhalten, nach der die Rebellen jetzt die ganze Ostküste beherrschen. Die Aufständischen haben die Regierungstruppen geschlagen. Senator Borah behauptet, daß die Revolution in Nicaragua von 8-10 Personen gemacht worden sei, die sich in Washington aufhalten und keine Nicaraguenser seien. Die Niederlage der Regierungstruppen wird als ein schwerer Schlag für die Vereinigten Staaten empfunden. Die amerikanische Regierung hat die Regierung Diaz anerkannt, während Mexiko die Rebellenregierung anerkannt hatte. Es verlautet, daß viele Mexikaner in den Reihen der aufständischen „Liberalen“ gegen die konservative Regierung Diaz kämpfen. Wie eng die Beziehungen zwischen den Rebellen und Mexiko sind, geht

daraus hervor, daß die Liberalen in Mexiko-City ein Büro haben, das eine dauernde Verbindung, wenn auch nicht offizieller Natur, zwischen Mexiko und der aufständischen Bewegung unterhält. Bisher verlautet nichts darüber, was die amerikanische Regierung gegenüber der neu geschaffenen Lage zu tun gedenkt. Man scheint jedoch einen offenen Bruch mit Mexiko vermeiden zu wollen, denn aus Mexiko-City wird gemeldet, daß einige amerikanische Armeeflieger, die einen panamerikanischen Flug unternommen haben, dem Präsidenten Calles einen Brief des Präsidenten Coolidge überreicht haben, in dem Coolidge seinen „guten Willen“ gegenüber Mexiko betont. Präsident Calles empfing die Flieger, bedankte sich für den Brief und wünschte ihnen guten Erfolg auf ihrem Flug. In einer kleinen Ansprache führte der Präsident dann aus, daß er hoffe, der Flug werde dazu beitragen, bessere Beziehungen zwischen den beiden Nationen und der Regierung herbeizuführen.

Staatssekretär Kellogg hat eine Erklärung über die Politik der Vereinigten Staaten gegenüber den Ereignissen in Nicaragua abgegeben und betont, daß die Regierung der Vereinigten Staaten sich einer streng neutralen Haltung in den Kämpfen der beiden Gegner befleißigen würde. Damit ist die Möglichkeit einer Unterbindung der Landung von amerikanischen Marinekräften in Nicaragua seitens des Senats zeitweilig ausgeschlossen worden. Von Seiten der Aufständischen in Nicaragua wird die Behauptung verbreitet, daß Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten die Häfen von Nicaragua blockierten.

### Truppenmeuterei in Uruguay.

II. Paris, 28. Dez. Nach Meldungen aus Montevideo haben die Truppen von San Pedro gemeutert und mit den Aufständischen von Uruguay gemeinsame Sache gemacht. Regierungstruppen marschieren gegen Pancho Verde, wo mehrere tausend Rebellen sich aller öffentlichen Gebäude bemächtigt haben.

### Ein neuartiges Reisefahrzeug.



Der algermanische Wandertrieb und die Sucht nach neuen Neuerungen in Bezug auf „Reisen“ treibt merkwürdige Blüten. Kraftroller, Fuhwanderer, Kanufahrer und manche andere Sportart war schon an der Reihe und jetzt vor wenigen Tagen sah man in den Straßen Berlins eine veränderte Nachbildung des bekannten Fletterschiffes. Dieses Fahrzeug, das in seiner Bauart zu Wasser und zu Lande in gleicher Weise gebraucht werden kann, wird von einem Rheinländer und einem Hofsteiner gefertigt, die in sechs Jahren in diesem „Rotorautoboot“ rund um Europa reisen wollten. Unter Bild zeigt das eigenartige Fahrzeug mit Besatzung in den Straßen Berlins.

### Schreckensnal eines Wahnsinnigen.

II. Paris, 28. Dez. Bei der Einfahrt eines Personenzuges in den Bahnhof von Nancy gab ein plötzlich vom Besatzungswahnsinn befallener Reisender einen Schuß auf einen völlig ahnungslosen Passagier ab, der diesen sofort tötete. Der Mörder, ein Kriegsveteran, wurde einer Verenshaft zugewiesen.

### Trauriger Ausgang eines Familienstreites.

II. Kiel, 27. Dez. Im benachbarten Laboe wurde ein 21jähriger Arbeiter von seinem Schwager wegen Familienstreitigkeiten erschossen.

### Hundetreue.

d. Paris, 27. Dez. Unter den Forschern ist es wieder einmal modern dem Tier sehr webe Vernunft abzusprechen, nur weil es nicht so schön und geküßelt sprechen kann, wie der Mensch. Man verweist die vielen Geschichten von „Hundetreue“, die allerorts erzählt werden, ins Reich der Fabel. Was sagen aber die Herren zu der nachfolgenden Geschichte, die sich in einem kleinen Orte der Girande zugetragen hat? Ein Milchfahrer hatte dort vor drei Jahren im Winter einen kleinen friedensternen Schäferhund von der Straße aufgenommen und in sein Haus gebracht. Dieser Tage wollte nun ein Untermieter des kleinen Häuschens Feuer in seinem Ofen machen und schüttete zu diesem Zweck Petroleum in die Glut. Die Flüssigkeit explodierte und das Haus stand bald in hellen Flammen. Es war Nacht und die Familie des Milchfahrers schlief. Der Hund aber war sofort auf den Beinen. Er zerrte an der Bettdecke des Herrn, bis dieser erwachte, weckte die Frau und die Kinder, stürzte dann durch die Flammen auf die Straße und nur in ein Nachbarhaus, bis dort einen schlafenden Mann in die herabhängende Hand, so daß dieser erwachte und das Feuer bemerkte, und sprang dann auf die Straße in ein Gasthaus, wo er den schlafenden Chauffeur weckte. Das leichte Holzhaus war in wenigen Minuten von den Flammen eingehüllt. Nur die Frau und zwei Kinder des Milchfahrers konnten gerettet werden. Der Mann und ein kleines Kind, das er retten wollte, kamen um. Als der Hund seinen Herrn nicht bei den Geretteten fand, stürzte er in das brennende Haus zurück. Feuerwehrleute brachten ihn völlig verengt und erblindet heraus. Kurze Zeit darauf starb er. Die Wehrleute hatten ihn nur mit der größten Gewalt von der Leiche seines Herrn, mitten in der größten Glut, fortbringen können.

### Eine Maschinenfabrik eingeeisert.

II. Gleiwitz, 28. Dez. In Vielitz wurde eine große Maschinenfabrik, die etwa 800 Arbeiter beschäftigt, durch Großfeuer vertrieht. Zwei Feuerwehreinheiten erlitten schwere Verletzungen. Der Schaden geht in die Millionen. Etwa 400 Arbeiter werden arbeitslos.

### Ueberschwemmungen in Amerika.

J.N.S. Memphis, 27. Dez. (Eigener Kabeldienst.) Das Flußgebiet des Mississippi ist von einer Ueberschwemmung heimgesucht worden. Infolge des starken Anwachsens eines der Nebenflüsse des Mississippi ist umfangreicher Sachschaden angerichtet worden. Bis jetzt wird von drei Todesopfern berichtet. Hunderte sind obdachlos.

### Erdbeben in Albanien.

II. Rom, 28. Dez. Ein schweres Erdbeben hat einen Teil von Durazzo zerstört.



„Amerikanische Souvenirs“.

(Von unserem New Yorker Vertreter.) E.E. New York, Mitte Dezember. Sieben amerikanische Studenten wurden dieser Tage in Tokio...

Die Jagd nach „Souvenirs“, ist eine Leidenschaft, von welcher der Amerikaner grimmiger beherrscht ist als Angehörige irgend einer anderen Nation.

Als er zum ersten Male in den Vereinigten Staaten mit dem Gedanken an die japanische Partei darauf, die sieben arbeitslosen Gemüthlichen zu behandeln, während es sich laut den Bestimmungen des in Eile herbeigerufenen amerikanischen Konsulats in Tokio doch nur um die Ausrückung einer Gefangenensache, die im Vorkriegslande selbst schon längst zur allgemeinen Tradition geworden ist.

Die Jagd nach „Souvenirs“, ist eine Leidenschaft, von welcher der Amerikaner grimmiger beherrscht ist als Angehörige irgend einer anderen Nation.

Ein besonderes Lieb über die amerikanische Leidenschaft des „Souvenir“-Sammelns können die Eigentümer und Geschäftsführer von Hotels und Kaufhäusern im ganzen Lande sagen.

Die Jagd nach „Souvenirs“, ist eine Leidenschaft, von welcher der Amerikaner grimmiger beherrscht ist als Angehörige irgend einer anderen Nation.

lustigster lediglich den schönen Bemerk „Von Gästen entfernt“. Der Wert der einundzwanzigtausendsechshundertfünfzig Handtücher wurde von dem Geschäftsführer mit rund 17 000 Dollar angegeben, was etwa 25 000 Dollars im Kleinhandel gleichkommen dürfte.

In jedem Badezimmer amerikanischer Hotels liegen 2 bis 4 hübsch in Papier gewickelte Stücke Seife zur Benutzung von Seiten des Gastes bereit. Ingesamt wurden während des vergangenen Jahres aus dem bereits erwähnten New Yorker Hotel achtzehn Tonnen solcher Seife von den Gästen nicht etwa verbraucht, sondern auf die Weiterreise und nach Hause mitgenommen.

Ein anderes Hotel, welches seinen Gästen Bademäntel und Sandalen zur Verfügung stellte, mußte diesen Brauch wieder aufgeben, als bereits im ersten Monat nach seiner Einführung nicht weniger als 800 dieser Mäntel und Sandalen an den Fremdenzimmern verschwanden.

„Der Teilnehmer gibt keine Antwort“.

Ein Telephonapparat, der während der Abwesenheit Gespräche entgegennimmt. — Eine aufsehenerregende schwedische Erfindung.

H. B. Stockholm, 22. Dezember. Im Laufe der letzten Jahre sind wiederholt Versuche gemacht worden, einen Telephonapparat zu konstruieren, der in Abwesenheit des Teilnehmerhabers automatische Gespräche entgegennimmt und nach dessen Rückkehr wiedergibt.

Wie ihr Mitarbeiter von zufälliger Seite hierzu erzählt, wird der von den beiden Genannten erfundene Apparat, der ungefähre die Größe einer Schreibmaschine hat, in der Nähe des gewöhnlichen Telephonapparates aufgestellt und ist während der Abwesenheit des Abwesenden außer Tätigkeit.

Der Anrufende kann jedoch ohne weiteres mitteilen, was er dem Angerufenen telephonieren wollte. Jedes in den anrufenden Apparat gesprochene Wort wird in dem Lautmagazin des Vogel-Parlonschen Apparates festgehalten, das bis zu 40 Gesprächen aufnehmen kann, bevor es „gefüllt“ ist und ausgewechselt werden muß.

Treibeis auf dem Rhein.

U. Köln, 28. Dez. Der Rhein und seine Nebenflüsse führen seit gestern Treibeis. Stark treten auch Eismassen in der Maas und in der Mosel auf, so daß die Schifffahrt eingestellt werden mußte.

Schwere Frostschäden in Spanien.

U. Madrid, 28. Dez. Durch den starken Frost ist in den Orangerieen von Valencia schwerer Schaden angerichtet worden. Der gleichzeitige herrschende Sturm riß den dortigen Zirkus ein; zahlreiche Löwen und Panther rissen aus, konnten aber, von Schnee gebremst, von ihren Wändlern leicht eingefangen werden.

Schneesturm in New York.

U. New York, 28. Dez. Nach einer Morgenblitzmeldung aus New York ist über New York ein schwerer Schneesturm niedergelassen. Zahlreiche Verkehrsunfälle werden gemeldet, bei denen 9 Personen getötet und 20 Verletzt wurden.

Einsturzunglück während der Christmesse.

U. Warschau, 28. Dez. In der Stadt Zdobnowo in Wolhynien in der Nähe von Kowno ist während der Christmesse in der dortigen Orthodoxen Kirche die Decke eingestürzt. Mehrere Personen wurden unter den Trümmern begraben. Bis jetzt wurden zwei Leichen und 10 Verletzte geborgen.

Schweres Explosionsunglück in Frankreich.

U. Paris, 28. Dez. Auf der Straßenbahn in Tourcoing explodierte gestern eine Sauerstoffflasche, wobei ein Fahrgast getötet wurde und vierzehn Personen schwere Verletzungen erlitten.

Karlsruher Privat-Handelsschule „Hansa“... Beginn neuer Kurse in sämtl. kaufm. Fächern... am Montag, den 3. Jan. 1927

Gesang-Unterricht... Jahresabschlüsse... Steuerberatungen... Buchführungsorganisationen

Beflechte, Taschenmesser, Scheren, Rasiermesser... Druckarbeiten werden rasch und preiswert angefertigt in der

Für die Neujahrnacht Knallbonbons / Scherzartikel... C. Garbrecht, Inhaber: C. Vohl, Kaiserstraße 193.

Auf Silvester empfehle meine vorzüglichen Weiß-, Rot-, Dessert- und Schaumweine... SCHMIDT, Deikatesen

Kapitalien... 9000-10 000 M... 10-12 000 Mark

Gebisse, alt Gold und Platin... Frau Kath. Pflüger

Buchenbrennholz... 180 Mark... H. Münch

Löflunds Malzsuppen-Extract für magendarmkranke Säuglinge... seit Jahrzehnten bewährt

Amiliche Anzeigen

Maurer-, Erd- u. Gründungsarbeiten... Das Wasser- und Straßenbauamt Karlsruhe

Heiratsgesuche... Ernstgemeint... Verloren

Neujahrswunsch... Das Kommando Odenheim verleiht am Montag, den 3. Januar 1927, im „Casal“ in Odenheim



# Umschau.

28. Dezember 1926.

## Was wird mit der Regierungskrise?

Das Weihnachtsfest liegt hinter uns und mit ihm der kurze „Burgfriede“, der vorübergehende Stillstand der Dinge auf parteipolitischen Gebiet. Aber eben, weil der Tag nun wieder sein Recht fordert, macht sich das Schwergewicht der politischen Tatsachen von neuem bemerkbar, die auf ihre Lösung hindrängen. Zu ihnen gehört die Frage, wie und wann die Krise ihr Ende finden werde, die — wie manche meinen, ganz überflüssiger Weise — vor Weihnachten entstanden ist, als die Sozialdemokratie die viel erörterten ostpreussischen Reden des völksparteilichen Fraktionsführers Dr. Scholz zum erwünschten Anlaß nahm, um eine seit langem in Aussicht stehende Aktion zu unternehmen. Seitdem haben wir den unerwünschten Zustand einer Regierung, die dem Buchstaben nach nicht mehr im Amte ist, sondern die Geschäfte nur noch so lange weiter führt, bis eine andere an ihre Stelle tritt, und seitdem haben wir die Bemühungen in den verschiedenen Parteiagaren, ein Kabinett nach ganz bestimmten Gesichtspunkten der Rechtsparteien oder der Linken zu bilden. Der Reichstag tritt bekanntlich erst am 19. Januar wieder zusammen. Sowohl in der deutschnationalen Presse wie in den Blättern der bisherigen Regierungsparteien kann man jedoch übereinstimmend lesen, daß es nicht gut sein würde, wenn man über die Regelung der Regierungsfrage solange warte, bis das Parlament wieder beisammen sei. In der Tat kann man vielleicht auch wirklich sagen, daß schon allein die äußere Politik es dringend erwünscht erscheinen läßt, die Führung der Politik des Reiches in den Händen eines vollständig installierten Kabinetts zu wissen. Andererseits ist es aber eine noch weit dringlichere Aufgabe, wenn man schon einmal an die Neubildung der Regierung herangehen muß, dann auch deren parlamentarische Grundlage stabiler zu gestalten als das bei der bisherigen Lage der Fall gewesen ist. Zur Erreichung dieses Zieles ist es nun jedoch bekanntlich notwendig, vorher die grundsätzliche Klarstellung in einigen wichtigen, bisher strittigen Punkten herbeizuführen. Wie steht es nun innerhalb der Parteien? Gehen wir von links nach rechts, so ist zunächst einmal festzustellen, daß die Sozialdemokratie sich mit bemerkenswerter Deutlichkeit bereit erklärt hat, unter gewissen Umständen in die Regierung einzutreten. Diese „Umstände“ liegen, wie man gleichfalls weiß, in erster Linie auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Produktionsprozesses, insofern er gleichbedeutend mit der Frage der Zahl und der Bezahlung etwa zu leistender Überstunden ist. Man wird weiter davon aussagen dürfen, daß Demokraten und Zentrum eine Verständigung mit der Sozialdemokratie in dieser Richtung als erreichbar betrachten. Auch hat die führende Zentrumsgruppe sich wiederholt und unzweideutig dahin ausgesprochen, daß beim Zentrum eine größere Neigung für eine Bindung nach links als für eine Bindung nach rechts besteht. Gleichwohl hat indessen Reichsanwalt Dr. Marx ausgesprochen, daß bei der Regelung der Regierungsfrage unverändert der Ton auf der geradlinigen Fortführung der bisherigen Politik stehe und daß deshalb Reichsaußenminister Dr. Stresemann unbedingt auch dem neuen Kabinett angehören müsse. Dr. Marx dürfte diese Feststellung sogar ausdrücklich gemacht haben, weil Dr. Scholz in Ostpreußen die Befürchtung ausgesprochen hat, daß mit der Sozialdemokratie ein Abkommen hinsichtlich der Arbeitszeit und der Überstunden unmöglich wäre. Indem Dr. Marx nun auf die Unentbehrlichkeit Stresemanns hinwies, sprach er sich, ohne es in direkten Worten zu sagen, für die Beibehaltung der bisherigen Regierungskoalition aus Zentrum, Deutscher Volkspartei, Demokraten und Bayerischen Volkspartei aus. Man erinnert sich dabei wohl, daß unmittelbar nach dem formellen Rücktritt des Kabinetts Marx bereits mehrfach der Gedanke ausgesprochen wurde, die ganze Krise sei nur deshalb heraufbeschworen worden, um dieselbe Koalition, ja dieselbe Regierung wieder zurückzuführen zu lassen. Wie bereits einmal gesagt wurde, wird man kaum bis zum 19. Januar warten können, bevor man die entscheidenden Beschlüsse faßt. Im Grunde nimmt das auch niemand an. Für das Zentrum und die Demokraten scheint ja im übrigen die Koalitionsfrage bereits in dem Sinne gelöst zu sein, daß sie alle weiteren Verhandlungen mit den Deutschnationalen für unnötig und zwecklos erachten. Was nicht gehindert hat, daß man einen Besuch, den Dr. Stresemann in Friedrichshagen dem Deutschnationalen Volkspartei angehörenden jungen Fürsten Bismarck abstattete, sehr eingehend dahin besprach, daß die Deutschnationalen über den Entschluß des Reichsanwaltes neue Verbindungsfäden mit der

Deutschen Volkspartei angeknüpft hätten. Was nun die Deutsche Volkspartei angeht, so hat sie nicht verhehlt, daß das Verhalten der Deutschnationalen bei den entscheidenden Abstimmungen über die Mißtrauensanträge gegen Geßler und die Regierung sie arg verstimmt hat, und daß sie die Möglichkeit einer aktiven Zusammenarbeit mit der Partei des Grafen Westarp nach wie vor als sehr gering einschätzt. Das ist der Stand der Dinge. Dr. Stresemann hat die geplante Erholungsreise aufgegeben, und hat damit bekundet, daß er wie seine Partei sich nicht nachhaken lassen wollen, sie hätten zur Verlängerung der Krise beigetragen. Vielleicht ergibt sich, daß auch die Führer anderer Parteien es für nötig halten, sich etwas früher nach Berlin zu begeben, denn es ist in der Tat vielleicht nicht ganz angebracht, daß man, im Augenblick wenigstens, die Ägel schleppen läßt. Auch gibt es wirklich recht vieles, was man zu besprechen hat. Und Hindenburg erwartet mit Recht, daß ihm die Parteiführer so früh wie möglich sagen, wie die Lage ist, damit er seinerseits vorgehen kann. Es ist durchaus nicht nötig, daß man damit bis zum 19. Januar wartet.

## Die Lehren des Landauer Urteils.

Das prompte Eingreifen der französischen Regierung angeht, so ist die amtl. Berliner Kriegsgerichtsurteil von Landau hat auch in amtlichen Berliner Kreisen Genugtuung hervorgerufen. Dies umso mehr, als die „Begnadigung“ von den für die Verhältnisse im besetzten Gebiet in erster Linie verantwortlich zeichnenden Franzosen Tirard und General Guillaumat persönlich anempfahlen und vom gesamten Kabinett Poincaré gutgeheißen worden war. Die französische Regierung hat auch nicht erst abgewartet, bis das Verfahren, das infolge der von der deutschen Verteidigung eingelegten Revision eigentlich noch schwelte, sein Ende gefunden hätte, sie hat sich diesmal auch nicht, wie seinerzeit im Falle des Generals von Rathjusz, hinter der Rechtslage versteckt, daß etwa ein Gnadengeßler der Begnadigung vorausgehen müsse. Ein solches Geßler hätte ja auch nach Lage der Dinge unmöglich erwartet werden können, und wenn der Präsident der französischen Republik die Freiheitsstrafen gegen die deutschen Opfer des Amokläufers Rouzier „im Interesse der Beruhigung und der öffentlichen Ordnung“ auf dem Gnadenwege erlassen hat, so ist diese Gnade nur hinzunehmen als der kürzeste Weg, auf dem das Unrecht wieder gutgemacht werden konnte. In diesem Akt der französischen Regierung kommt aber schlicht aus dies zum Ausdruck, daß von einer angeblichen Notwehr nun vollends nicht mehr die Rede sein kann, und daß daher auch die Freisprechung des Märders ein Festurteil ist. Volle Genugtuung ist freilich dem deutschen Rechtsempfinden damit noch nicht gegeben. Gewiß läßt sich der Gnadenakt dahin interpretieren, daß, wenn nicht der Geist von Locarno, so doch die Einsicht in Frankreich und, was mehr bedeutet, in der Regierung Poincaré zum Siege gekommen ist, daß man über die gerechten Empfindungen der deutschen Nachbarn nicht ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen kann. Daß Poincaré tatsächlich zur Zeit eine Art Wandlung durchmacht, beweisen die Äußerungen der Pariser Rechtspresse, die darauf hinweist, daß sich Poincaré zur Zeit in einer Metamorphose befinde und nicht mehr der Poincaré von früher sei. Der Ministerpräsident könne sich der Annäherungspolitik gegenüber Deutschland nicht mehr widersetzen, und diese merkwürdige Erscheinung führen die Anhänger des Pensionsministers Marx auf eine „Hypnose“ Brlands zurück. Wenn aber die Begnadigung der deutschen Opfer von Germersheim bereits im Ausdruck der deutsch-französischen Annäherung sein sollte, dann muß doch hervorgehoben werden, daß eine solche Gnade noch nicht genügt. In Sonderheit fest auch bis heute noch jede noch zuletzt in der Erklärung des Reichsministers für die besetzten Gebiete zum Falle Germersheim geforderte Garantie, daß künftig nicht wieder wehrlose Deutsche von Angehörigen der französischen Besatzungsarmee niedergemacht werden können. Auf den völlig belanglosen Menschen Rouzier kommt es dabei gar nicht an. Das französische Offizierskorps muß es sich selber zur Schande rechnen, wenn es diesen disqualifizierten Kommando noch weiter zu den Seinigen zählt. Das soll eine Angelegenheit der französischen Offizierschere sein. Was uns Deutsche aber interessiert, ist die Forderung nach Sicherung vor künftigen ähnlichen Vorfällen, und wenn nicht nur die französische Regierung, sondern die interalliierte Rheinlandkommission auch nur einen Hauch des Geistes von Locarno verpflückt hat, dann hat sie Gelegenheit, dies anlässlich der kommenden Verhandlungen über die Revision der Rheinlandordonnanzen in Koblenz zu beweisen. Der bisherige Revisionentwurf läßt, wie verständig betont, so gut wie alles zu wünschen übrig. Formal ist zwar eine Anzahl von Dordonnanzen auf wenige Paragraphen be-

schränkt worden, die Besatzungsbehörden haben sich aber nach wie vor für alle das Verhältnis zwischen deutscher Bevölkerung und Besatzungsbehörden betreffende Vorkommnisse die Gerichtsbarkeit vorbehalten. Das ist ein völlig einseitiger Zustand, der stets zu Unzutunlichkeiten führen muß, und während sich die französische Regierung überlegen möge, ob sie nicht durch die Zurückziehung der Besatzungstruppen überhaupt den Boden für eine fruchtbare Verständigungspolitik bereiten will, möge inzwischen die interalliierte Rheinlandkommission wenigstens den elementarsten Forderungen der Gerechtigkeit nachkommen.

## Eine neue polnische Note.

Am 22. Dezember hat der polnische Gesandte in Berlin dem auswärtigen Amt eine Note überreicht, die den Standpunkt der polnischen Regierung zur Note der deutschen Reichsregierung vom dritten Dezember festlegt. Diese deutsche Note enthielt bekanntlich die Antwort Deutschlands auf den polnischen Protest gegen die Erklärungen des Abgeordneten Emminger im Reichstage am 23. November, die sich mit den Kommunalwahlen in Posen-Oberschlesien beschäftigten. Die polnische Regierung nimmt in ihrer Note mit Genugtuung den Teil der deutschen Note zur Kenntnis, der betont, daß eine künftige Festlegung der polnisch-deutschen Beziehungen, soweit Oberschlesien in Frage kommt, in erster Linie von einer genauen Beobachtung der Vertragsbestimmungen abhängt, wie sie in der Genfer Konvention vom 15. Mai 1922 zum Ausdruck gekommen seien. Die Note stellt ferner fest, daß die Genfer Konvention die beiderseitige Verpflichtung in der Frage der Rasse, Religion und Sprachminderheiten unter den Garantieschutz des Völkerbundes gestellt habe und daß keiner von beiden Seiten das Recht zugesprochen werde, in die inneren Verhältnisse der anderen Partei im Zusammenhang mit der Ausführung der polnischen Verordnungen sich einzumischen. Infolgedessen könne die polnische Regierung sich mit der Stellungnahme der deutschen Regierung in der Frage der Erklärung des Abgeordneten Emminger, der Reichstage nicht einverstanden erklären und halte ihren Protest, der in der Note vom 30. November niedergelegt sei, aufrecht. Schließlich weist die Note auf die Bedeutung hin, die die polnische Regierung der genauen Einhaltung und Beobachtung des Grundgesetzes der Nichtmischung des einen Staates in die innerpolitischen Fragen des anderen beilegt, und gibt der Überzeugung Ausdruck, daß dieserlei grundlegende Bedingung für das Bestehen gut nachbarlicher Beziehungen zwischen Polen und Deutschland sei.

## Neuer polnischer Terrorakt gegen Deutschland.

Am 28. Dezember, am gestrigen Abend wurde gegen die Wohnung einer deutschen Familie in Gieschewo, die gerade im Weihnachtsfest lag, eine Bombe geschleudert. Die Explosion war so stark, daß sämtliche Scheiben zertrümmert und die Inneneinrichtung der Wohnung demoliert wurde.

## Die Tschecho-Slowakei und Deutschland.

Ein Spina-Interview. T. U. Prag, 28. Dez. Minister Dr. Spina gewährte dem Prager Vertreter des „Matin“ ein Interview über die deutsch-tschecho-slowakische Zusammenarbeit in der Regierung. Die deutsche Regierungsbeteiligung sei allein aus der politischen Entwicklung der letzten Zeit zu erklären. Sie habe für den tschecho-slowakischen Staat eine ganz wesentliche politische und wirtschaftliche Konsolidierung ergeben. Für die deutsche Minderheit bedeute die Regierungsbeteiligung eine Erleichterung aller deutschen Fragen der tschecho-slowakischen Politik. Der Minister betonte die Bedeutung der 3 1/2 Millionen Deutschen in der Tschecho-Slowakei für die Annäherung zwischen Prag und Berlin, die gleichsam eine Brücke zwischen beiden Staaten darstellend würden. So sehr die Freundschaftsbände, die Prag mit Paris verbinde, aus der Entwicklungsgeschichte der Tschecho-Slowakei heraus zu stehen seien, so sehr liege die Hoffnung berechtigt, daß sich die Beziehungen zum Deutschen Reich herzlich gestalten werden. In der Zeit, wo mit Recht von einer deutsch-französischen Verständigung die Rede ist, sei eine tschecho-deutsche Verständigung am Platze.

## Der litauische Ministerpräsident in Memel.

T. U. Memel, 28. Dez. Wie nunmehr amtlich mitgeteilt wird, wird Ministerpräsident Voldemaras heute in Memel eintreffen.

## Bangalos läßt sich scheiden.

\* Berlin, 28. Dez. (Suntagsnachricht.) Die Morgenblätter melden aus Athen, daß sich der ehemalige Diktator Bangalos scheiden läßt. Er begründet diesen Schritt mit der zweifelhaften Rolle, die seine Frau in Staats- und sonstigen Angelegenheiten gespielt habe und von der er keine Kenntnis hatte.

## Der Edelstein im Apfel.

Von

Walter Hasenclever.

Paris, im Dezember. Die Geschichte ist kein Detektivroman, den man für 95 Cims. auf dem Quai kaufen kann. Sie ist wirklich passiert, und die Film-schreiber mögen sich an ihr ein Beispiel nehmen. Selbst die unwahrscheinlichsten Erfindungen der Phantasie werden manchmal von der Wirklichkeit überholt. Am 12. Oktober dieses Jahres wurde Frankreich in eine unbeschreibliche Aufregung versetzt. Der berühmte Tour de Tresor im Schloß von Chantilly war von Einbrechern heimlich geöffnet worden. Eine Menge historischer Gegenstände, kostbare Waffen, darunter der Dolch Abd-el-Kaders, waren gestohlen und, was das Schlimmste war, der bekannte Rosenkranzmann aus dem Condé, der sogenannte „Grand Condé“ (im Bäder mit einem Stern versehen) war spurlos verschwunden. Wochenlang rasten sämtliche Geheimpolizisten, Detektive und Journalisten hinter den Tütern her — ohne sie zu finden. Hatte man es mit ausgefuchsten Juwelendieben, amerikanischen Hochstaplern oder besseren Kunstfleckern zu tun? Die Sache blieb dunkel. Hier beginnt die Novelle, deren Stoff in den Akten der Pariser Polizei verzeichnet steht. Ein breiter, sternförmiger Eisfächer, Leon Emilie Kauffer, der in seiner Heimat Straßburg allerhand ausgefressen hat, kommt mit einem jüngeren Weiter, Emile Souter, nach Paris. Eine Zeit lang reicht das Geld der beiden, dann müssen sich die Herren nach etwas umsehen. Eines Tages machen sie einen Ausflug nach Chantilly. Sie besuchen die Schatzkammer des Schlosses, und ihr Blick fällt auf die kostbaren Steine. Abends sitzen sie wieder in Paris und erörtern den Plan: könnte man wohl diese Schätze stehlen? Sie machen eine genaue Zeichnung und kommen zu dem Resultat: es geht. Hier rate ich künftigen Dramaturgen, eine Großaufnahme einzuschreiben. Ein paar Tage später erwachen die Weiter ohne einen Sou in der Tasche. Da findet der Kellner, Kauffer, ein Papier in der Schublade. Es ist die Zeichnung mit dem Schloß von Chantilly. Sie beschließen, das „Ding zu drehen.“ Nachts schleichen sie in den Park des Schlosses und legen vorsichtig eine Leiter an den Turm. Sie erweist sich als zu kurz. Schnell wird eine zweite geholt, an der ersten befestigt, dann steigt Souter hinauf, schlägt die geheime Scheibe mit dem Hammer ein, stiehlt zuerst den Diamanten und dann alles, was er in den Taschen unterbringen kann. Es ist drei Uhr morgens. Kein Wächter rührt sich. Die Diebe nehmen den ersten Zug und fahren mit der Beute nach Paris zurück. In ihrem Hotelzimmer halten sie Mutterkorn. Eine Reihe Sachen, darunter den Dolch Abd-el-Kaders, die Uhr der Herzogin d'Umale und ein Medaillon mit Haaren des Herzogs von Enghien erweisen sich als unverkäuflich. Wohin damit? In die Seine,

Am nächsten Tage schlagen die Zeitungen Lärm. Die Diebe verhalten sich ruhig. Nach und nach brechen sie ein paar Steine aus den Kleintuben heraus, schmelzen einige Fassungen um und verkaufen die Sachen vorläufig an eine Juwelenhändlerin von zweifelhaftem Ruf auf dem Boulevard de Strasbourg, die sie mit gehörigem Profit weiterverkauft. Am 26. November, einen Tag nach dem frühlichen St. Katharinenfest, an dem die reichenden Mänettes von Paris durch die Straßen tanzen, zieht ins modulierte Hotel der Madame Laurent, 56 Boulevard de Strasbourg, ein blonder Mann von herkulischem Körperbau und überigt der Wirtin 20 000 Francs in Scheinen zur Aufbewahrung. Zwei Tage später verlangt er das Geld zurück und reißt angeblich nach Bordeaux. Am 10. Dezember ist er wieder da und bezieht sein altes Zimmer; ein schweigender, sonderbarer Gast, der nie Besuch empfängt. Eines Abends ist er verschwunden. Er kommt den nächsten Tag und die darauffolgende Nacht nicht zurück. Die Wirtin wird unruhig. Die Rechnung ist nicht bezahlt, sie möchte das Zimmer vermieten. Sie läßt das Gepäc des Fremden, einen schweren Koffer, aus seinem Zimmer herausheben. Und da sie neugierig wie alle Wirtinnen ist und um ihr Geld bangt, macht sie den Koffer ein wenig auf. Sie entdeckt Kleider, Wäsche, Schuhe, was man so in Gepäcstücken findet, und als sie bis auf den Grund vordringt, rollt ihr aus einem Kermel ein schöner, fetter Apfel entgegen. Der Apfel gefällt ihr. Sie nimmt ihn mit und kommt in die Küche. Da wird gerade Apfelfompott gemacht. Eine günstige Gelegenheit, denkt sie, legt den Apfel auf den Tisch und geht fort an ihre Arbeit. Die Köchin nimmt ihn, schneidet ihn auf und findet darin — einen wunderbaren Diamanten. Und jetzt passiert etwas, was sonst nur im Film vorkommt. Die Wirtin, Madame Laurent, ist zugleich die Frau eines Polizeikommissars. Sie eilt herbei und sagt seelenruhig: „Das ist der Rosenkranzmann.“ Am Abend kommt der Fremde ins Hotel zurück. Man läßt ihn bereitwillig in sein Zimmer. Am nächsten Morgen, es ist gerade Sonntag, klopfen zwei Herren bei ihm an. „Monsieur Kauffer“, jagt der eine, „wo haben Sie den Diamanten versteckt?“ Kauffer verliert keinen Augenblick seine Ruhe. „Ich bin erledigt“, antwortete er. Das ist alles. Gegen Mittag tritt eiligen Schrittes ein junger Mann ins Zimmer. Er sieht keinen Befehl gefesselt zwischen den beiden Herren sitzen und fällt in Ohnmacht. Frankreich hat den „Grand Condé“ wieder. Aber bei dieser Lösung, die ebenso glücklich wie überraschend ist, erhebt sich die Frage: Was wäre geschehen, wenn die Diamant im Apfelfompott verblieben wäre? Tugend jemand, auf dessen Keller er gelangt wäre, hätte ihn als Fremdkörper auf den Boden gespudt. . . . Gottseidank wurde der Schatz gerettet. Alles mußte so kommen, wie es kam. Wir können am Ende dieser Geschichte nur erschlüsselt feststellen: das Leben hat etwas vom Film gelernt.

Theater und Musik in Mannheim. Noch sind nicht drei Monate der Spielzeit vorüber und schon ist es bestimmt, daß auch dieses Jahr das in der Hauptstadt neu zusammengestellte Ensemble wieder auseinandergerissen wird. Das wiederholt sich nun im dritten Winter ungeachtet der vor zwei Jahren abgegebenen Erklärung des Intendanten Siosi, daß der Umbau und die Umgruppierung des Ensembles abgeschlossen sei. Man wird ruhig bei diesem Wechsel, der den letzten Akt eines gepflegten Ensemblespiels vernichtet, den Regisseuren keine Arbeit mit unertrauten Kräften erspart, den Spielplan beschränkt und Darstellern von Rang eine Verpflichtung nach Mannheim kaum als wünschenswert erscheinen läßt. Diese Personalpolitik des Intendanten Siosi hat denn auch den Widerspruch der berühmten Fachkritik hervorgerufen, bei dem es sich natürlich nicht um Personenfragen handelt, sondern um die Sorge für die notwendige Erhaltung des früheren Niveaus des Nationaltheaters. In der Oper kommt noch die Kapellmeisterfrage dazu, die bedauerlicherweise auf die Rücken des ersten Kapellmeisters Ortmann ausgetragen wird. Dieser ein tüchtiger Opernleiter, soll von der Intendant als Nachfolger des Verts, der nach Berlin gehen wird, ausersuchen sein. Er hat sich aber wieder in seinen Neuenüberlegungen noch auch im Konzeptsaal als die schärfste profilierte Musikerpersönlichkeit erwiesen, die dem Mannheimer Musikleben den notwendigen Auftrieb wird geben können. An zwei Stellen dagegen wird sein unerschütterliches Können sicher verbleiben voll sich auswirken. — Diese Fragen beschäftigen die Gemüter hauptsächlich als Ereignis auf der Bühne, wo es ein wenig mager hergeht. So hat man nun Jenufa wieder verschoben und dafür „Lucia“ wieder in den Spielplan eingestellt. Einzige die Frau Paula-Dreesen, die uns nun Klempner nach Berlin verschickt, bedeutet eine Rechtfertigung dieser Aufwärmung. Sie ist den zweiten Akt der sonst ein wenig schwachen Aufführung zu möglichster Höhe empor, so daß der brutale Keller zum erschütternden Erlebnis wurde. Im Schauspiel unterhält das Weihnachtsstück „Fremde in der Fremde“ in einer von Wilhelm Kolmar ausgezeichnet einstudierten Aufführung die großen und kleinen Kinder auf eine Lebensweite. In der Opernreihe war ein Konzert, das Richard Strauß leitete, der Höhepunkt der Veranstaltungen, mit dem selbst Komte, dessen Spiel immer abgeklärter wird, nicht weitestehen konnte. Überzeugend erstand das Feldeneben. Ein AkademiKonzert dirigierte Knappertsbuch (München) als Beethovenkonzert, glücklicher denn als Brahmsausbeuter, wo er allzu eigenmächtig vorging. Die tüchtige Gesellschaft für Neue Musik führte unter ihren Kammerherren Trefsen, der Gefänge von Jarnach und Grabner lang und wahr damit mehr für die neue Musik als mit einem Abend, an dem Frau Waller-Busch und Stefan Frenkel — von einer musikalischen Violinonate Jarnachs abgesehen — ihr großes Können an ziemlich belanglose Arbeiten von Rathaus, Haba u. a. veranschaulichten. Dr. Fritz Hammer. Von der Waller Hochschule. Die Zahl der Studien an und über an der Waller Hochschule wird für das Wintersemester 1926/27 mit rund 1400 angegeben. Darunter befinden sich über 300 Angehörige fremder Staaten. Am härtesten ist Deutschland mit 75 Studirenden vertreten. Die meisten Hörer hat die medizinische Fakultät, ihr folgt die philosophische Fakultät.



Aus der Landeshauptstadt.

Karlsruhe, 28. Dezember 1926.

Eine neue Aufwertungsverordnung. Die Verzinsung der aufgewerteten Sparguthaben.

Auf Grund des § 53 des Gesetzes über die Aufwertung von Hypotheken und anderen Anprüchen (Aufwertungsgesetz) vom 16. Juli 1925 hat der Reichsminister unter dem 20. Dezember das folgende angeordnet:

Die aufgewerteten Sparguthaben bei den öffentlichen oder unter Staatsaufsicht stehenden Sparkassen sind vom 1. Januar 1927 bis auf weiteres mit jährlich 8 Prozent zu verzinsen. Die Gläubiger können die Auszahlung der Zinsen zum Ende eines jeden Kalenderjahres verlangen, sofern die Zinsen eine Reichsmark oder mehr betragen. Vom 1. Januar 1930 ab können die Gläubiger ein Drittel ihrer aufgewerteten Sparguthaben nach Maßgabe der Satzungsbestimmungen der Sparkasse kündigen. Den Zeitpunkt, zu dem die Gläubiger weitere Teile des Sparguthabens kündigen können, bestimmt der Innenminister. Gläubiger, die im Inland wohnende deutsche Reichsangehörige sind, können bereits vor dem gemäß § 2 bestimmten Zeitpunkt ihre aufgewerteten Sparguthaben nach Maßgabe des Ablasses kündigen, sofern sie das 65. Lebensjahr vollendet haben oder ihr Jahreseinkommen den Betrag von 800 Mark nicht übersteigt (maßgebend ist das Einkommen des Kalenderjahres, das der Kündigung vorausgeht) oder von Fürsorgeerben laufend betreut werden oder Zufahrtene empfangen, im Sinne des Aufwertungsgesetzes sind. Diese Gläubiger können jeweils bis zu 100 Mark ihre Sparguthaben kündigen. Die Kündigung kann nicht früher als nach einem Monat wiederholt werden. Diese Verordnung tritt am 1. Januar 1927 in Kraft.

Ein Auto in den Rhein gefahren. Gestern abend gegen 10 Uhr ist ein von Knieblingen kommendes Personenauto mit zwei Insassen bei der Rheinbrücke in Magau infolge der mangelhaften Beleuchtung in den Rhein gefahren, der an dieser Stelle sehr tief und reißend ist. Dank des energischen Eingreifens des Sohnes des Bauinspektors Eglin und einiger weiterer Anwohner konnten die beiden Insassen des Autos, ein Herr und eine Dame aus Durlach, gerettet werden. Eglin rückte sich in die kalten Fluten und brachte die Dame ans Land. Der Herr wurde mittels Stangen aus dem Rheine gefischt. Das Auto selbst konnte noch nicht geborgen werden.

Aufwertung von Lebensversicherungen. Bei der Aufwertung von Lebensversicherungsansprüchen sind sich viele Versicherte nicht darüber klar, ob eine Aufwertung der Versicherungssumme oder der eingezahlten Prämien erfolgt. Es tritt nur eine Aufwertung der Prämienrezesse jeder Versicherung ein, das sind die eingezahlten Goldmarkprämien, abzüglich Verwaltungslosten der Gesellschaft. Die Höhe der Aufwertungsquote wird bei jeder Gesellschaft verschieden sein, je nachdem das vorhandene Vermögen angesetzt war. Eine höhere Quote als 15 bis 20 Prozent wird wohl voraussichtlich bei keiner Gesellschaft herauskommen. Die meisten Gesellschaften werden sogar einen niedrigeren Prozentsatz aufwerten. Alle nach dem 15. Juni 1922 zurückbezahlten Versicherungen unterliegen der Aufwertung. Bei den vorher zur Auszahlung gelangten Beiträgen mußten sich die Versicherten ihre Rechte vorbehalten haben, um an der Aufwertung teilnehmen zu können.

Um die Neuregelung der Kraftfahrzeugsteuer. In den Räumen des Automobilclubs von Deutschland in Berlin trat die Vereinigung der Spitzenverbände des Kraftfahrzeugwesens, die nach der mehrerfolgtigen Aufnahme des Vereins der Deutschen Gummiwarenhersteller in die Liste der Verbände aller Zweige des Kraftfahrzeugwesens umfaßt, zu einer Sitzung zusammen. Gegenstand der Tagung bildete die Stellungnahme zu der geplanten Neuregelung der Kraftfahrzeugsteuer. Da der Reichsverband der Automobilindustrie eine umfassende Denkschrift in dieser Frage vorbereitet, die dem Reichsfinanzministerium demnächst unterbreitet werden soll, wurde beschlossen, die endgültige Stellungnahme bis zum Vorliegen dieser Denkschrift zu vertagen. Ein wichtiges Ergebnis dürfte die Besprechung jedoch insofern, als beschlossen wurde, schon jetzt dem Reichsfinanzministerium dahin vorstellig zu werden, daß der Zuschlag zur Kraftfahrzeugsteuer, der an die Stelle der Vorauszahlungen für die Wegeunterhaltung getreten ist, in Höhe von 20 Prozent nicht mehr gerechtfertigt sei. Maßgebend für diesen Beschluß war die amtliche Feststellung, daß das Aufkommen aus der Kraftfahrzeugsteuer in den ersten acht Monaten dieses Rechnungsjahres die Schätzungen des Finanzministeriums schon weit hinter sich gelassen hat.

Unverregelte Wertpapiere im Verkehr mit Oesterreich. Vom 1. Januar 1927 an sind im unmittelbaren Verkehr zwischen Deutschland und Oesterreich unverregelte Wertpapiere bis zu einer Wertangabe von 100 Goldfranken (80 RM.) zugelassen. Für die Behandlung dieser Papiere gelten die in der denkwürdigen Vorstufen; die Wertangaben dort darnach nur auf der Wertkarte - nicht aber in der Wertangabe - erscheinen. Gewährleistung, Gewichtsabnahme und Versicherungsgebühren sind dieselben, wie für verregelte Wertpapiere nach Oesterreich.

Explosion. Am 27. Dezember nachmittags explodierte in einem Hause in der Wolfstraße der Ofen einer Dampfheizung, wodurch ein nicht unbedeutender Gebäudeschaden entstand. Ein in der Nähe beschäftigter Installateur trug dabei mehrere, jedoch nicht lebensgefährliche Verletzungen davon, so daß er nach Anlegung eines Verbandes im städtischen Krankenhaus wieder entlassen werden konnte.

Unfall. Bei Grabarbeiten in der Weichraderfeldung fiel einem Arbeiter ein gezeigter Erdklumpen auf den Kopf. Die ersten Verletzungen machten seine Aufnahme ins städtische Krankenhaus nötig.

Festgenommen wurden: Ein Reisender von Eberfeld, der von der Saatsanwaltschaft Mannheim wegen Betrugs gefaßt wurde, ein Tagelöhner von Malsch und ein Klebner von hier, die zum Strafpolizei ausgeführt waren, drei Personen wegen Verletzungen gegen die Haftbestimmungen, ferner acht Personen wegen verschiedener sonstiger strafbarer Handlungen.

Kündigung und Mietssteigerung bei großen Wohnungen und Geschäftsräumen.

Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt: Bei Erlass der Verordnung über die Lockerung der Zwangsverhältnisse für Wohnungen und Geschäftsräume vom 13. Juli 1926 wurde an die Hauseigentümer und Vermieter die erste wichtige Mahnung gerichtet, von der durch diese Verordnung erlangene Freiheit keinen unangemessenen Gebrauch zu machen. Leider wurde diese Mahnung vielfach nicht beachtet, und es wurden in unvorzähliger und unbegründeter Weise Mietssteigerungen und Kündigungen vorgenommen. Es wird deshalb erneut darauf hingewiesen, daß die erwähnte Verordnung unter dem ausschließlichen Vorbehalt jedzeitigen Widerrufs erlassen ist, und daß nach § 49 des Mietvertragsgesetzes wegen Mietswunders bestraft wird wer unangemessene Mietsforderungen stellt. Es ist vornehmlich Aufgabe der Vermieter- und Mieterorganisationen und etwaiger Ausgleicherstellen, nötigenfalls einen billigen Ausgleich zwischen Vermieter und Mieter herbeizuführen.

Zur Behebung von Unklarheiten bezüglich der Kündigungsgesetze wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die in der Verordnung über die Lockerung der Zwangsverhältnisse und Geschäftsräume nur der Schluß eines Kalenderjahres geltend gemacht werden können, auch wenn die Kündigungsgesetze nach dem Mietvertrag eine kürzere ist, sowie, daß vereinbarte längere Kündigungsfristen unberührt bleiben; wenn also z. B. nach dem Mietvertrag eine Kündigung auf den 1. Januar unzulässig ist, so ist eine Kündigung und damit auch eine Mietssteigerung erst am 1. April möglich.

Karlsruher Fußballspieler in Frankreich

Die Weihnachtstournee des F. C. Phönix nach Bordeaux.

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Karlsruhe - Paris - Bordeaux.

Es war ein feiner Abschluss des Jahres 1926, als am vorletzten Sonntag unsere Phönixler die Stuttgarter Sportclubmannschaft mit einem überzeugenden 5:2-Sieg nach Hause schickten. Ein Blick auf die Entwicklung des Phönix im letzten halben Jahr machte diesen Erfolg verständlich. Es war deshalb keine allzu große Überraschung mehr, als man hörte, daß die Weihnachtstournee diesen Verein ins Ausland führen sollten. Bordeaux war das Ziel, jene Stadt, in welcher der Phönix bereits einmal so schön Sieges Lorbeeren einheimen durfte. Es galt also, das Karlsruhe Ansehen in Frankreichs Südküste erneut in ein günstiges Licht zu stellen. Herr Dr. Mainger, der umsichtige und rührige Spielausschuhobmann des F. C. Phönix benützte die Gelegenheit, da Paris - Bordeaux doch auch zu verführerisch klang.

In froher Stimmung erschienen am Donnerstag abend 13 spiel-tüchtige Männer, Herr Dr. Mainger und Herr Zweifel, am Bahnhof in Karlsruhe, um der zahlreichen Anhänger der Phönixler noch in letzter Minute „Gute Reise“ und Wünsche auf die lange Fahrt mitzugeben. Schließlich machte aber der Bahnhofsbetriebsleiter den bekann-ten Sprung, Coupéüren und Taschentücher fliegen, der Zug rollt seinem Ziel entgegen, in die Nacht hinein.

Die Grenze bei Rehl war um 9 Uhr erreicht. Schon tönten den Reisenden die französischen Fragen der Zollbeamten entgegen. Ein kurzer Fußballhändel und unkontrolliert wanderten Reisende und Gepäck hinüber ins Elsass. Ueber Straßburg, Lunéville, Nancy geht die Fahrt weiter. Die gute Stimmung läßt den Gedanken an Schlaf kaum aufkommen, obwohl die gepolsterten 3.-Klassswagen eine ganz ordentliche Unterlage bieten. Man trainiert - französisch. Die überaus zahlreichen Posten, die von den Garnisonen zum Weh-

unter dem Banne musterzügiger Gafffreundschaft. Alles, was Herz oder Magen begehrt, wurde vorgelegt, nicht zuletzt der glänzende „Bordeaux“. Kurz nach Mitternacht bezog man dann müde und doch munter die breiten Betten. Frühstück und Platzbesichtigung - der Postdirektorpräsident beehrte uns dorthin ein Auto - füllten die Zeit bis zum Mittagessen mit seinem reichhaltigen



Der Spielausschuhobmann Dr. Mainger-Karlsruhe hält die Begrüßungsansprache.

Menu aus. Noch eine kurze Ruhe und dann hieß es: hic Rhodas, hic saluta!

2:2 ging die Partie aus, wie bereits bekannt ist. Der ungewohnt harte Boden sorgte dafür im Verein mit einem fürchtbar leichten, prall gepumpten Ball, daß den Deutschen die Bäume nicht in den Himmel wuchsen. Die Gastgeber hatten ihren Trainer und zwei wirklich gute Spieler in ihre Reihen aufgenommen. Das Spiel war sehr rasch, aber für uns zu hoch und dann aber vor allem überaus fair. Einwandfreies Publikum und ein vorzüglicher Spielleiter sorgten für den Mangel der bei uns oft gewohnten Fehlentscheidungen. Zwei Straßköpfe gegen Bordeaux wegen ganz geringfügiger Vergehen waren die ganze Ausbeute der Regelanwendung in Bezug auf sportliches Verhalten. Ein Sieg der Karlsruhe, die gegen Schluß des Spieles Volldampf gaben und infolgedessen drängten, wäre ganz in Ordnung gegangen.

Unmittelbar vor dem Spiel überreichte Herr Dr. Mainger den Platzherren einen Vereinswimpel zum Andenken. Der Präsident der Postdiener, Herr Bujalle, der feinerzeit die Mannschaft nach Karlsruhe und Stuttgart begleitet hatte, dankte dafür.

Es ist immer ein freudiges Ereignis, wenn in eine Familie so ein kleiner Bengel hereingekehrt kommt, besonders an Weihnachten. Auch die Phönixfamilie in Bordeaux bekam Zuwachs, aber notabene keine Spieler! Nein, es waren in Bordeaux anständige Deutsche, die den Kreis so angenehm erweiterten und als Dolmetscher für die karlsruher Spieler wertvolle Dienste leisteten. Ein Herr aus Essen war der erste Anhänger. Ihm gefellte sich eine Ludwigs-hafenenerin, die in Bordeaux verheiratet ist, mit der „schlechtesten“ Ehehälfte und ein „Hörzheim“ Stuttgarter zu. Da der Abend uns frei stand, war rasch beschlossen, einigen Lokalen der Girondeabsatz die Ehre eines Besuchs zu geben. Ich erwähne nur den „Schwarzen Bären“, „Apollo“ und „Imperial“. Stark bewaffnet - natürlich mit Siegeshoffnungen für den angebrochenen Tag - zog man ins Hotel zurück.

Der Karlsruher Sieg am zweiten Feiertag.

Unsere Freunde in Bordeaux sorgten dafür, daß am Morgen Leben in die Bude kam. Die ersten Zeitungskritiken vom Samstagspiel lagen vor. Man konnte sehr damit zufrieden sein, denn die Franzosen sprachen sich durchweg über die Mannschaft anerkennend aus. Die Kälte hatte etwas nachgelassen, und Frau Sonne sorgte dafür, daß der harte Boden bis zum Mittag aufgetaut war. Die Spieler hatten einen Besuch der Stadt aufs Programm gesetzt. Schließlich rückte aber doch die Zeit des Spielbeginns wieder näher. Diesmal überreichte Herr Dr. Mainger die Phönixklubnadel an den Präsidenten von Bastidienne, während Herr Zweifel am Erinnerungsdemal für die gefallenen Mitglieder ein sehr schönes Blumenbande niederlegte. Dieser Akt rief bei den Franzosen großen Beifall hervor.

Beide Mannschaften hatten neue Gesichter aufzuweisen. Die Gastgeber waren spielstärker geworden, während Phönix durch die besseren Bodenverhältnisse im Verein mit besserem Spiel im Vorteil war. Das Publikum verhielt sich wiederum musterhaft, während der Unparteiische weit hinter seinem Kameraden vom Vortag zurückblieb. Seine Fehlgänge wurden stets mit einem Weifenkonzert non auserhalb beantwortet. So gab er im ganzen 4 Eismeer, von denen Phönix zwei und Bastidienne einen versenkte, weil es offensichtlich falsche Entscheidungen waren. Verdient wanderte schließlich der Sieg an die Deutschen, wofür genügend Anerkennungen laut wurden. Insbesondere als am Abend der Präsident des gastgebenden Klubs in einer längeren Rede auf die spielerischen Leistungen zu sprechen kam.

Weihnachten in Südrankreich.

Tatsächlich, Noel oder Weihnachten war über uns hereinge-brochen, ohne die heimliche Christbaumstimmung. Wir standen

Fristschluss für die Anträge auf Hinausschiebung des Rückzahlungstermins für Aufwertungshypotheken.

Am 1. Januar 1927 läuft die Frist ab, in welcher der Eigentümer oder persönliche Schuldner nach § 26 des Aufwertungsgesetzes beantragen kann, daß der Rückzahlungstermin für die Aufwertungshypotheken über den 1. Januar 1932 hinausgeschoben wird.

Da der 1. Januar 1927 ein Feiertag und der darauffolgende 2. Januar ein Sonntag ist, gelten gemäß § 193 B.G.B. auch noch solche Anträge als rechtzeitig gestellt, die am 3. Januar 1927 bei der zuständigen Aufwertungsstelle eingehen. Wie stets, wird es sich jedoch auch hier empfehlen, vorzüglich die Anträge rechtzeitig zu stellen, und nicht bis unmittelbar vor dem Endtermin zu warten. In den Fällen der §§ 203, 204, 206 und 207 des B.G.B. kann der Antrag jedoch auch noch nach dem 1. Januar 1927, aber nur innerhalb von drei Monaten nach Fortfall des Hindernisses, gestellt werden.

Dem Antrage des Eigentümers oder persönlichen Schuldners kann die Aufwertungsstelle nur stattgeben, wenn dies „mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage des Eigentümers oder des Schuldners zur Abwendung einer großen Unbilligkeit unabweisbar erscheint“. Es genügt also nicht, daß die Fristverlängerung lediglich angemessen erscheint; vielmehr müssen die Verhältnisse des Eigentümers bzw. des persönlichen Schuldners sie zwingend erfordern. Eigentümer und persönlicher Schuldner werden daher zwecks Vermeidung unnötiger Kosten vor Stellung eines Antrages ihre wirtschaftlichen Verhältnisse und alle sonstigen in Frage kommenden Umstände sorgfältig darzulegen zu prüfen haben, ob für sie tatsächlich Aussicht besteht, mit ihrem Antrag bei der Aufwertungsstelle durchzubringen.

Stellenlose Angestellte für Postagenturenstellen.

Die bereits jahrelang bestehende Arbeitslosigkeit der Angestellten dauert unvermindert an. Dreihunderttausend stellenlose Angestellte, darunter über 70 000 über 40 Jahre alte, versuchen vergeblich, wieder in Erwerb zu kommen. Die große Masse der Stellenlosen entfällt zwar auf die städtischen Bezirke, aber andererseits sind nicht weniger Stellenlose auch in den kleinsten Orten zu finden, weil auch hier mehr und mehr industrielle Unternehmen entstehen, bei denen ebenso wie in den Stadtbetrieben Betriebsbeschränkungen und Stilllegungen nicht zu umgehen sind. Diese ländlichen erwerbslosen Angestellten befinden sich in einer besonders prekären Lage, weil für sie eine Aussicht, am Orte eine andere Stellung zu finden, kaum besteht, einem Ortswechsel aber durch die immer noch anbauende Wohnungsnot die größten Schwierigkeiten bereitet werden. Der Bundesvorstand des Gewerkschaftsbundes der Angestellten hat sich an den Reichspostminister mit der Bitte gewandt, auf die unrichtlichen Verhältnisse dahin einzuwirken, daß bei der Besetzung freier Stellen oder neu geschaffener Postagenturenstellen Bewerberinnen stellenloser älterer Arbeiter bevorzugt Berücksichtigung finden.

Geschäftliche Mitteilungen.

Paulaner-Wände waren es, die unter der Regierung des Kurfürsten Ferdinand Maria 1657 in ihrem Brauhaus ein zu großem Ruf gekommenes Bier brauten, das alle nördlichen Abte trafen. Mächtig am Rufe des Ordensstifters der Paulaner-Wände ausgehört, entwarf bald aus dem Namen „Bellia Bacher“, auch „Sant Bacher“, der alte „Bauer“, „Salvator“. So alle Tradition ist mit diesem guten Trunk verknüpft! Schon vor Weihnachten wieder von der alten Brauküche der Paulaner-Wände aus wie alljährlich wieder von der Kellerei „Bellia Bacher“ an. Wenden, der Verband des Spezialbieres „Salvator“. Der Ausstoß steht fest am 1. Januar.



Aus Baden.

Die Schweiz und die Autostraße  
Hamburg—Frankfurt—Basel.

In der Schweiz hat nun auch ein lebhafteres Interesse für das Projekt der Autostraße Hamburg—Frankfurt—Basel—Genoa eingeleitet. Bemerkenswert ist, daß neben den offiziellen Stellen im besonderen auch die Verkehrs- und Automobilclubs Anstrengungen machen, um den Plan seiner Verwirklichung entgegenzuführen. Der Kanton Basel ist bereits der „Gastraba“ als Mitglied beigetreten. Die Linienführung durch die Schweiz soll von den nach der „Gastraba“ gemachten Vorschlägen von Basel über Zürich, St. Gallen, Aargau und Aargau mit Anknüpfung an die bereits bestehende Autostraße nach Mailand erfolgen. Auf italienischer Seite ist also nur die etwa 150 km lange Strecke Mailand—Genoa neu zu erstellen. Die größten technischen Schwierigkeiten findet das Projekt natürlich in der Schweiz an der Alpenkette, wo der St. Gotthard mit seiner höchsten Erhebung von 2114 Metern zu überwinden ist. Diese Überwindung des schweizerischen Höhenmassivs ist so gedacht, daß die Autostraße in den Bergmantel eingeschnitten und dadurch vor Lawinen und Unwettergefahr geschützt ist. Diese Bauart hat ihren weiteren Vorzug darin, daß das wechselfolle Alpenbild dem Fahrer stets vor Augen bleibt. Die übrigen Erhebungen in der Schweiz betragen bei Basel 260, Zürich 410 und Altorf 500 Meter. In Italien sind keine nennenswerten Höhenunterschiede zu überwinden. Demgegenüber liegen die Terrainverhältnisse in Deutschland außerordentlich günstig. Die Gesamtlänge der Autostraße Hamburg—Genoa beträgt rund 1300 Kilometer.

Pferdezucht.

Von unterrichteter Seite wird uns geschrieben: „Die in der Morgenausgabe der „Badischen Presse“ vom 7. Dez. erschienenen Ausführungen über die Tagung des Landesverbandes für Zucht und Prüfung des badischen Pferdes“ sind geeignet, in der Öffentlichkeit und namentlich in den Kreisen der badischen Pferdezüchter irrtümliche Auffassungen über die Tätigkeit dieses Verbandes aufkommen zu lassen. Es dürfte daher angezeigt sein, im nachfolgenden etwas näher auf den Landesverband und seine Tätigkeit einzugehen. Der Landesverband für Zucht und Prüfung des badischen Pferdes wurde im Jahre 1922 gegründet. Seine Gründung wurde damals in gewissen Kreisen für wünschenswert gehalten, weil die Förderung der badischen Pferdezucht seitens der Regierung, insbesondere die Abhaltung von Prämierungen, wegen der damals noch drohenden Gefahr der Abgabe von Zuchttieren an den Feindbund — also aus zwingenden Gründen — mit größter Vorsicht und Zurückhaltung erfolgte. Der Hauptbeweggrund zur Gründung des Verbandes war aber zweifellos der Umstand, daß den Pferdezüchterschaften weitgehende finanzielle Unterstützungen von Verbands in Aussicht gestellt wurden. Nachdem der Landesverband diesen Hauptzweck in der Folge nicht nur nicht erfüllt, sondern von dem Staat sowohl wie von Züchterschaften finanzielle Unterstützungen beantragt, und zudem auch die versprochenen Leistungen hinsichtlich der Förderung der Zucht ausblieben, wurde er als kostspielige und überflüssige Ueberorganisation am 20. Mai d. Js. aufgelöst. Vorher schon hatte der größte Pferdezüchterverband Badens, der Verband der unterbadischen Kaltblutpferdezüchterschaften, aus den angeführten Gründen auf einstimmigen Beschluß seiner Generalversammlung seinen Austritt aus dem Landesverband erklärt. Trotz dieser Abgabe der Züchter an den damaligen Landesverband hat sich nun unter der gleichen Leitung eine neuer Landesverband für Zucht und Prüfung des badischen Pferdes aufgetan mit der entscheidenden Betonung der Zucht eines guten Warmblutpferdes.

Hierzu ist zunächst zu bemerken, daß die Bezeichnung „Landesverband usw.“ die sich der neugegründete Verband beigelegt hat, irreführend ist. Die Bezeichnung „Landesverband“ setzt voraus, daß diesem Verband alle Pferdezüchterschaften des Landes angehören. Dies trifft indessen für den neugegründeten Verband nicht zu. Die größte badische Pferdezüchterschaft, der Verband der unterbadischen Pferdezüchterschaften, steht dem Landesverband fern. Das gleiche gilt von der bedeutenden Warmblutpferdezüchterschaft der badischen Pfalz. Der Verband der mittelbadischen Warmblutpferdezüchterschaften hat ausdrücklich erklärt, daß er sich hinsichtlich der Pferdezucht keinesfalls dem Landesverband unterstellen werde, und der Verband der oberbadischen Pferdezüchterschaften hat sich ihm nur unter Vorbehalt angeschlossen. Woher der neue Verband das Recht seiner Bezeichnung als „Landesverband“ ableitet, ist unter diesen Umständen nicht recht verständlich. Auch die Bezeichnung des neuen Verbandes als Landesverband für Zucht ist irreführend. Durch diese Bezeichnung wird der Anschein erweckt, als sei der Landesverband die berufene Vertretung der badischen Pferdezüchter. Dem ist aber nicht so. Die wirklich berufene und anerkannte Vertretung der Züchter ist die zuständige Pferdezüchterschaft, und es sind die Pferdezüchterverbände, zu denen sich die Genossenschaften schon längst zusammengeschlossen haben. Aus dem Bericht über die Offenburger Tagung könnte man den Eindruck gewinnen, als ob dem Landesverband die offizielle Förderung der badischen Pferdezucht, zum mindesten der Warmblutzucht obliege. Auch dies trifft nicht zu. Die Förderung der gesamten Pferdezucht Badens liegt in den Händen des Ministeriums des Innern, das dafür alljährlich erhebliche Geldmittel den Züchterschaften zur Verfügung stellt und dessen Maßnahmen von allen maßgebenden Kreisen anerkannt und gutgeheißen werden. Aus dem Bericht könnte weiter gefolgert werden, daß sich bei den staatlichen Prämierungen die Beurteilung der Tiere lediglich auf das Exterieur beschränke. Dabei wird verschwiegen, daß in den Zuchtbüchern der Züchterschaften längst auch die Maße (Größe, Brustumfang und Höflichkeit) der Stuten vermerkt sind, und daß die Bewertung der Pferde bei den Prämierungen sich nicht rein auf das Äußerliche beschränkt, sondern sich in der Hauptsache nach der vorgeführten Nachzucht richtet. Daher kommt es auch, daß manche Stute von guter Beschaffenheit bei den staatlichen Prämierungen keinen Preis erhält, weil die vorgeführte Nachzucht den züchterischen Anforderungen nicht entspricht. Der Durchführung weiterer Leistungsprüfungen wird, wenn die Zeit dafür einmal gekommen sein wird, seitens der hierzu berufenen Stellen zweifellos die nötige Beachtung geschenkt werden. Wichtiger als diese Leistungsprüfungen, ja gerade Voraussetzung für sie ist, daß zunächst auf eine jagdgemähere Aufzucht, Haltung und Pflege der Fohlen hingearbeitet wird. Dann muß sich die durch den Krieg und die Folgejahre schwer geschädigte badische Pferdezucht erst einmal wieder völlig erholen und die wirtschaftlichen und Abgabeverhältnisse müssen sich gebessert haben. Aber selbst wenn eine Besserung im angegebenen Sinne eintritt, wird es immer ein mühsames Unterfangen bleiben, dem Publikum glauben zu machen, Baden werde sich jemals zu einem bedeutenden Pferdezuchtland entwickeln können. Für jeden wirklichen Kenner der Verhältnisse steht fest, daß dies aus den verschiedensten Gründen niemals der Fall sein kann. Wir werden zufrieden sein müssen, wenn in Baden die Zucht eines bodenständigen Gebrauchspferdes für den Eigenbedarf gelingt, eines Pferdes, das zu den Boden- und wirtschaftlichen Verhältnissen unseres Landes paßt. Mit erstklassigen Hengsten aus Hochzuchtgebieten und bodenständigen Stuten wird dieses Ziel erreicht werden können. Die Einfuhr von Stuten aus Hochzuchtgebieten kann nur inwieweit gutgeheißen werden, als die anstrebende bodenständige Zucht dadurch gefördert wird und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Züchter dies erlauben. Der Zucht eines Pferdes zu vorwiegend sportlichen Leistungen kann, weil unwirtschaftlich, in der heutigen Zeit für unsere badischen Verhältnisse nicht zugestimmt werden. Keinesfalls ist es angängig, die badische Pferdezucht als Mittel zum Pferdeexport gebrauchen zu wollen.

Das in der badischen Pferdezucht Mögliche wird durch verständnisvolle Zusammenarbeit der zur Förderung der Zucht berufenden Stellen in enger Fühlung und Arbeit mit den Züchtern erreicht werden. Die immer wieder auftauchenden Bestrebungen des Landesverbandes, sich in die Pferdezucht einzumischen, wirken hierbei nur störend und sind geeignet, Verwirrung unter den Züchtern auszulösen. Aus der ablehnenden Haltung, die die Mehrzahl der badischen Pferdezüchter diesen Bestrebungen des Landesverbandes entgegen-

Ausbau des Mannheimer Vorortsverkehrs.

Mannheim, 28. Dez. Der Bürgerausschuß hat sich am 11. Januar mit einem wichtigen Stadtratsbeschuß zu befassen. Die Oberheinische Eisenbahngesellschaft hat, wie wir schon kurz mitgeteilt haben, für den Umbau und weiteren Ausbau der Vorortbahnen folgendes Programm aufgestellt:

Elektrifizierung der bestehenden Dampfbaahnestellen und zweigleisiger Ausbau der Strecke Mannheim—Heidelberg unter Herstellung einer gradlinigen Verbindung zwischen Seckenheim und Wiesblingen.

Bau einer elektrischen Bahn Mannheim—Ladenburg—Schriesheim;

Bau einer elektrischen Bahn Mannheim—Ketschau über Brühl nach Schwetzingen;

Bau einer elektrischen Bahn von Mannheim—Kedarau nach Lampertheim.

Der Gesamtaufwand beträgt 15 000 000 Mark. Für ein von der D.E.G. zu diesem Zweck auszunehmendes Anleihen soll die Stadt Mannheim bis zum Betrage von 15 000 000 Mark die selbstschuldnerische Bürgschaft für Vergütung und Tilgung des Kapitals übernehmen. Die Stadt Mannheim übernimmt die wegen Kapitals-erhöhung von 20 000 auf 5 000 000 Mark neu auszugebenden Aktien im Nominalbetrag von 4 980 000 Mark und bringt als Gegenleistung den auf den Namen der Stadt eingetragenen Grundbesitz der früheren D.E.G. nebst Zubehörenden und Materialbeständen in die Gesellschaft ein.

In der Begründung zu dieser Vorlage wird u. a. ausgeführt: Schon seit Jahren wird von der Stadt Mannheim das Ziel verfolgt, durch einen großzügigen Ausbau des Verkehrsnetzes die wirtschaftlichen Beziehungen mit den benachbarten und entfernteren Städten und Gemeinden zu vertiefen und durch strahlenförmig ausgehende, elektrisch betriebene Linien eine intensive Vorortbahnpolitik mit dem hauptsächlichsten Zwecke zu betreiben, die Versorgung der Stadt Mannheim mit Lebensmitteln durch die Erzeugung der Landwirtschaft der weiteren Umgebung zu erleichtern, den Arbeiterverkehr zu fördern, der Mannheimer Einwohnerschaft zu einem vielseitigen

bringt, hätte dieser schon längst die Lehre ziehen müssen, daß seine Einmischung in die Pferdezucht dem Züchter unerwünscht ist. Wozu auch in der heutigen armen Zeit eine kostspielige und dabei unnütze Ueberorganisation schaffen? Wenn sich der Landesverband als rein private Einrichtung auf dem Gebiete des Pferdeports der Renns, Reit- und Fahrvereine betätigen will, so wird seitens der Pferdezüchter dagegen schwerlich etwas eingewendet werden. Die Pferdezucht ist aber, wie wir sie in Baden brauchen und wie sie vom Ministerium des Innern ganz richtig aufgefaßt ist, eine Sache für sich, in die sich Unberufene im Interesse der Pferdezucht nicht einmischen sollten. Die Erfahrung lehrt, daß ein guter Sportsmann noch lange kein guter Züchter ist.

Mannheim, 27. Dez. (Zwei Opfer auf den Schienen.) Am Weihnachtssababend geriet ein 21 Jahre alter, lediger Arbeiter aus Reich beim Zusammenstoß zweier Wagen mit dem Kopf zwischen die Räder und wurde zu Tode gedrückt. — Gestern nachmittag sprang der verheiratete 48 Jahre alte Wagenreiner Anton Rheid von Singenfeld, in der Nähe von Mundenheim von einem durchgehenden Zug ab und wurde dabei mehrmals überfahren. Er ist seinen schweren Verletzungen bald darauf erlegen.

Heidelberg, 28. Dez. (Wahlentscheidung.) Die Wahl der Stadtverordneten, Rechtsanwalt Friedrich August Schmidt und Dr. Walter Vereinierte bürgerliche Gruppe zu Mitgliedern des Stadtverordnetenverbandes bzw. als Stellvertreter ist angefallen worden. Der Protest wird damit begründet, daß die Vorschlagsliste entgegen den gesetzl. Vorschriften nur von einem Mitglied unterzeichnet war.

NEUJAHRSGLÜCKWUNSCH-KARTEN  
in vornehmer Ausführung · Sehr preiswert.

FERD. THIERGARTEN · KARLSRUHE  
BUCH- und KUNSTDRUCKEREI

Mühlstadt bei Eberbach, 28. Dez. (Vom Holzschlitten erdrückt.) Der 54 Jahre alte Holzhauer Trumpf sei geriet im Walde beim Abtransport des gefällten Holzes unter den Schlitten und erlitt so schwere Verletzungen, daß er im Krankenhaus starb.

Kaisert, 27. Dez. (Beerdigung.) Heute nachmittag wurde die sterbliche Hülle des Studentates August Breunig zur letzten Ruhe auf dem alten Friedhof beigesetzt. Die kirchlichen Funktionen verrichtete Dejan Bogat aus Ottenau. In der Klosterkirche, wo der Sarg aufgebahrt war, sprach Professor Göhmann. Am Grabe im Namen der Lehrschaft sprach Dr. Rath, ferner Direktor Jorocco im Namen der Stadt und der Mädchenschule, Rechtsanwalt Schuhmacher im Namen der Schüler, Kapellmeister Kelland aus Hainstadt bei Wuchen im Namen der Heimatgemeinde, der der Verstorbene ein großer Wohltäter gewesen war, außerdem der Bürgermeister.

Baden-Baden, 28. Dez. (Selbstmord oder Unglücksfall?) Eine hier in Stellung gewesene Wollwaile besuchte am zweiten Weihnachtstage ihre Verwandten in Dos. Das Mädchen war an diesem Tage sichtlich bedrückt und äußerte, daß sie Helmut nach ihrem früheren Aufenthaltsort Kappelrod habe. Am Abend wurde sie zur Straßenbahn gebracht, um nach ihrer Stellung zurückzukehren. Das Mädchen ist wieder nach Dos zurückgekommen und von da den Bahnkörper entlang nach Singenheim gelaufen. Ob sie sich mit Absicht unter den Zug geworfen hat, konnte aus der Lage der Leiche, die am Montag früh aufgefunden wurde, nicht ershen werden.

Rehl, 28. Dez. (Ein Bauprojekt zur Regelung des Grenzverkehrs.) Beim Zollamt Rheinbrücke wird in allernächster Zeit ein neues Personalabfertigungsgebäude erstellt werden. Damit wird endlich auch auf deutscher Seite dem großen Grenzverkehr entsprechend Rechnung getragen. Die Arbeitsvergebung ist bereits ausgeschrieben worden.

Glottferrat b. Waldbrunn, 27. Dez. (Jagdversteigerung.) Die hohentaler Jagdversteigerung verlief ergebnislos. Der Anschlag für etwa 680 Hektar war 800 Mark. Es wurden aber nur 600 Mark geboten. Die Jagd wurde darum nicht abgegeben.

Freiburg, 24. Dez. (Von der Landwirtschaftlichen Kreis-schule.) Der Winterunterricht der Landwirtschaftsschule des Kreises Freiburg von 1926/27 wird von 86 Schülern besucht. In den An-jangerturen befinden sich zusammen 86 in den Oberkursen 30 Schüler. Die getrennten beiden Oberklassen führen den Namen „Ebene“ und „Schwarzwald“. Die eine Klasse beschäftigt sich im Unterricht hauptsächlich den Landbau des Tieflandes, während die andere mehr den Verhältnissen der höher gelegenen Gegenden Rechnung trägt. In der Schwarzwald-Klasse ist auch die Waldpflege als Unterrichtsfach eingeführt.

Engen, 28. Dez. (Ein Knabe aus dem Zuge gesprungen.) Dieser Tage frog ein 14 jähriger Knabe, der etwas geistig zurück-geblieben und des Sprechens noch nicht mächtig ist, in einen Wagen der Eisenbahn ein und sprang beim Wärlerhaus Schleich, zwischen

Ausflugsverkehr zu verbessern, vor allem aber auch den rein wirtschaftlichen Verkehr zu steigern.

Bei den vielfach gleichgerichteten Interessen der Stadt Ludwigshafen und den engen Beziehungen zur bayerischen Pfalz erschien es richtig, sich bei der weiteren Verfolgung solcher verkehrspolitischen Ziele nicht auf das rechtsrheinische Gebiet zu beschränken, vielmehr zusammen mit der Stadt Ludwigshafen auch die benachbarten Gebiete der bayerischen Pfalz einzubeziehen, zumal die beiden Städte Mannheim und Ludwigshafen in Bezug auf Industrie, Handel und Verkehr vielfach als ein einheitliches Wirtschaftszentrum angesprochen werden. Man fand früher auch für solche Gedanken-gänge auf der linksrheinischen Seite viel Verständnis und so wurde ein Bauprogramm aufgestellt, nach dem im Laufe der Jahre von Mannheim—Ludwigshafen aus elektrische Linien nach Speyer, Neustadt, Dürkheim und Frankenthal geführt werden sollten. Aus-gelassen wurde aber nur die Linie Mannheim—Ludwigshafen nach Dürkheim, die die dazwischen liegenden Ortschaften Oggersheim, Ruchheim, Marzorf, Fuhlsbüchel, Erlenstadt, Friedelsheim berührt und im September 1913 dem Betrieb übergeben werden konnte. Auch wegen des Ausbaues der übrigen pfälzischen Linien wurden lang-wierige Verhandlungen geführt, die aber durch den Kriegsausbruch eingestellt werden mußten und seitdem mit Erfolg nicht mehr auf-genommen werden konnten, weil auf linksrheinischer Seite ein Um-schwenk in der Anschauung infolgedessen eingetreten zu sein scheint, als man die Vorortbahnpolitik selbständig ohne ein Zusammengehen mit Mannheim betreiben will, obgleich die überaus günstigen Betriebs-ergebnisse gerade der Rhein-Neckarbahn gezeigt haben, daß man auf richtigem Wege war, und obgleich die Erfahrungen der Dürkheimer Bahn bei dem starken Zwischenverkehr von Ort zu Ort den Beweis erbracht haben, daß eine solche Linie allen von der Bahn berührten Städten und Ortschaften gleichmäßige Vorteile bringt und nicht bloß die am Endpunkt einer solchen Bahnlinie gelegenen Gemeinden Nutzen haben.

So erübrigt vorerst nur, dem Ausbau der Vorortbahnen auf rechtsrheinischer Seite die volle Aufmerksamkeit zuzuwenden, und, soweit möglich, auf eine baldige Verwirklichung des schon so lange vor dem Kriege aufgestellten Bauprogramms bedacht zu sein.

Engen und Talmühle, aus dem Zuge. Durch den Sturz erlitt er schwere Kopfverletzungen. Er wurde ins Krankenhaus nach Engen eingeliefert.

Badman, 28. Dez. (Todesfall.) In den Morgenstunden des 28. Dezember verschied unerwartet rasch der jüngere Bruder des Grafen Othmar v. Bodman, Freiherr Radoslaw v. Bodman in Wiesfeldendorf, im Alter von 56 Jahren. Radoslaw v. Bodman, dem vor sechs Jahren die Gattin durch den Tod entzogen wurde, hinterließ drei Kinder. Er erziehte sie an seinem Wohnort wie auch hier und in der Umgebung wegen seiner Güte und Menschenfreundlichkeit großer Beliebtheit.

Gerichtszeitung.

Konstanz, 28. Dez. (Sittliche Verbrechen. — Urkundenfälschung.) Wegen Sittlichkeitsverbrechen wurde der 33 Jahre alte, ledige Kolonialwarenhändler Karl Kopp aus Kiefen, zuletzt auf dem Heuberg wohnhaft, zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt. — Der 23 Jahre alte, ledige Reisende Friedrich Böhrer aus Gunttard der aus der S. rasanfakt Viduanau (Amt Nusach), wo er wegen ähnlicher Strafen in Württemberg 14 Tage Gefängnis zu verbüßen hat, vorgeliefert wurde, erhielt wegen erdümter Urkundenfälschung aus Gewinnsucht, mehrfacher Unterschlagung und mehrfachen Betrugs unter Einmischung der Münchener Strafe eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 10 Monaten. Böhrer hatte einige Würtlinger Firmen, bei denen er als Provisionsreisender angestellt war, durch fingierte Aufträge, Einzug von Geldern usw. schwer betrogen.

Aus den Nachbarländern.

Stuttgart, 28. Dez. (Schwerer Autounfall.) Am Weihnachtsfest überfuhr sich das Auto eines Stuttgarter Ehepaars auf der schiefen Straße zwischen Heilbrunn und Gengen, die beiden Anfahren unter sich begab. Die Verunglückten wurden erst eine Stunde nach dem Unfall aufgefunden und aus ihrer mißlichen Lage befreit. Die Frau, der der Brustkorb eingedrückt war, wurde bewußtlos ins hiesige Krankenhaus eingeliefert, wo sie nach kurzer Zeit starb. Ihr Gatte erlitt bei dem Unfall nur leichte Verletzungen.

Tübingen, 28. Dez. (Mehrebrüche.) In der Weihnachtsnacht plagten an verschiedenen Stellen der inneren Stadt die Hauptwasserleitungsröhren. Das Wasser ergoß sich in strömenden Bächen durch die Straßen; in einigen Kellern fand es meterhoch. Es wurde die sofortige Ausgrabung veranlaßt. Nachdem an beiden Feiertagen emsig gearbeitet worden war, konnte dem Uebel abgeholfen werden.

Colmar, 28. Dez. (Großfeuer.) In Gersheim wurde in der Christnacht das Anwesen Castell ein Raub der Flammen. Das Feuer breitete sich mit rasender Schnelligkeit aus und drohte auch auf die Nachbargebäude überzugreifen. Die Colmarer Motorspritze mußte gerufen werden, um das Feuer erfolgreich zu kämpfen zu können. Der Schaden, der auf etwa 100 000 Franken geschätzt wird, soll nur zum Teil durch Versicherung gedeckt sein.

Wetternachrichtendienst der badischen Landesmetwarte Karlsruhe. Allgemeine Wetterübersicht. Das Hochwetter der letzten Tage hielt in Baden gestern noch an. Ueber Nacht trat in der Ebene infolge Aufströmung eine Verdrängung des Hochs ein. Obse-eagen befinden sich bereits im Bereiche der aus Nordwesten eindringenden Westwinde haben heute Morgen-temperaturen über Null. Nur in Talschneisen lagern noch kalte Luftmassen.

Die im nördlichen Europa vorüberflutenden Westwindmassen bringen nunmehr mit fortwährendem Verfall des kontinentalen Hochdruckens auch auf das Neckarland überaus kühlen. Damit steht ein Abkühlung der meteorologischen Periode bevor.

Wetterausblick für Mittwoh, den 29. Dezember. Mild, zeitweilig leichte Niederschläge bei aufsteigenden Westwinden. Schwarzwald-Tal weiter mit harter Schneedecke.

Schneehöhe vom 28. Dezember, morgens 8 Uhr. Feldberg-Turm: Schneehöhe 40 Stm., leicht verbarriert, leichter Nordwind, heiter, plus 2 Grad, Ost- und Nordwind scheinlich gut. Titisee: Schneehöhe 40—50 Stm., vulvaria, leichter E., heiter, minus 1 Grad, für alle Sorten ausgeschrieben. Reutal: Schneehöhe 85—100 Stm., vulvaria, stiller, heiter, minus 1 Grad, für alle Sorten ausgeschrieben. St. Georgen: Schneehöhe 51—55 Stm., 1—2 Stm. Neuschnee, okkult, stiller, heiter, minus 1 Grad, Ost- und Nordwind sehr gut. Rimbühl: Schneehöhe 88—100 Stm., vulvaria, minus 1 Grad, für alle Sorten ausgeschrieben. Ruchheim: Schneehöhe 58—60 Stm., vulvaria, stiller, heiter, minus 6 Grad, für alle Sorten ausgeschrieben. Oornisberg: Schneehöhe 60—70 Stm., hart verbarriert, leichter E., heiter, minus 0 Grad, Ost- und Nordwind sehr gut. Unterfarn: Schneehöhe 51—55 Stm., etwas verbarriert, leichter E., heiter minus 5 Grad, Ost- und Nordwind gut. Gunders: Schneehöhe 41—45 Stm., etwas verbarriert, leichter E., heiter, minus 7 Grad, für alle Sorten ausgeschrieben.

Wasserstand des Rheins: Waldbrunn, 28. Dezember, morgens 6 Uhr: 175 Stm., def. 1 Stm. Schutterthal, 28. Dezember, morgens 6 Uhr: 63 Stm., def. 2 Stm. Rehl, 28. Dezember, morgens 6 Uhr: 170 Stm., def. 2 Stm. Waxau, 28. Dezember, morgens 6 Uhr: 835 Stm., def. 4 Stm. Mannheim, 28. Dezember, morgens 6 Uhr: 204 Stm., def. 6 Stm.

Unsere beiden heutigen Ausgaben umfassen 18 Seiten.



# Meine arabischen Freunde besuchen mich...

Von Rom Landau.

Mégrine (Nord-Afrika), 1926.

Ich muß sie pünktlich um fünf Uhr empfangen können, denn da ich sie zu dieser Stunde gebeten habe, werden sie nicht eine Sekunde später erscheinen. Hier darf ich nicht mit jener Viertel oder halben Stunde Verspätung rechnen, die in Europa der „gute Ton“ zu gebieten scheint. Meine arabischen Gäste sind zumeist schon zehn Minuten früher da. Um jedoch pünktlich zu erscheinen, warten sie diese zehn Minuten mit der Uhr in der Hand vor dem Hause ab.

Ich hatte mich nicht geirrt. Mit dem Schläge fünf sind sie da: Hassan Belhadj und Ibrahim Ben Sedj. Wie gepunktet sie sind, die eifrigsten! Aber gibt es einen Araber, der nicht eifrig wäre als die eifrigste Frau im Norden? Sie tragen Gandhuras, die viel schöner sind als die üblichen Wollgandhuras und viel kostbarer, als selbst die teuren Seidengandhuras: sie sind aus leichter, weißer Wolle mit eingewebten Mustern aus schwarzer Kasmirseide verziert. Trotz der Hitze hat Ibrahim über seine Gandhura noch einen prachtvollen Burnus aus blauer Seide geworfen. Beide besuchen mich zum ersten Male. Nun soll ich sehen, wie reich und vornehm sie sind. Einem Araber imponieren zu wollen, wäre doch sinnlos. Anders verhält es sich einem Europäer gegenüber, der erst seit wenigen Monaten im Lande lebt und nicht wissen kann, ob man reich ist oder nicht. Der Besuch bietet dazu die beste Gelegenheit.

Nach der Sitte des Landes tragen sie zur Abkühlung keine Hüte. Es sind Sommerfächer aus farbig gemustertem Stroh, in der Form kleiner Fächer, die an libanesischen Gebetsmühen erinnern. Um nicht zuviel Unruhe zu schaffen, fächeln sie sich nicht gleichzeitig, sondern besorgen darin eine bestimmte Ordnung: weicht Belhadj sich frische Luft zu, so hält Ben Sedj seinen Fächer über dem Kopf, als wäre er ein Zepher. Nur Belhadj abgekühlt — Belhadj, und sein Freund bleibt froh.

Ich kenne meine beiden Gäste genau und weiß, daß sie, obwohl äußerlich beherrscht, innerlich aufgeregter, zumindest angeregt und nervös sind. Zum ersten Mal sind sie in meinem Hause, wahrscheinlich sind sie auch zum ersten Male überhaupt in einem europäischen Hause zu einem „Nachmittagsstee“. Hassan, der ein wenig älter als sein Freund ist, versucht, überlegen zu erscheinen; guten, das heißt europäischen, Eindruck zu hinterlassen. Aber Ibrahim ist viel zu sehr von seiner Rolle des „Gastes im weißen Hause“ erfüllt, um darauf zu achten. Seine schwarzen Augen wandern ununterbrochen umher; betrachtet neugierig jedes Detail, das nicht arabischen Ursprungs ist, und verfolgt jede meiner Bewegungen. Wie die gesamte jüngere Arabergeneration läßt er sich von Neuheitsreizen des europäischen Lebens „blenden“ und — ist er mit „besten“ Europäern zusammen — so verliert er, jede ihrer Eigentümlichkeiten, ihrer Bewegungen zu studieren, um sie sich näher anzueignen. Zwar ist er Inhaber eines der größten Teppichgeschäfte, aber er besitzt die Neugier, Eitelkeit und Selbstbewußtsein eines europäischen Bekleideten. Dabei ist er eine jugendlichen Begeisterungsfähigkeit. Nach dem ersten Stillschreiben tritt er mich in sein Haus zu einem Aus-Rauschen ein. Nach jedem weiteren Stillschritt will er mit seine Dankbarkeit und Freude, in meinem Hause Tee zu trinken, beweisen und läßt mich anhaltend zu neuen Ereignissen ein; zu einem gemeinsamen Besuch des arabischen Samans, zur Hochzeit seiner Schwester im Winter, arabisch-religiösen Feiern, die demnächst, mit einem großen Fest verbunden, an seinem vor zwei Wochen geborenen Sohn vorzunehmen wird. — Er darf wirklich keine Kritik mehr essen.

Bel jedem zweiten Satz sagt er: „Que voulez-vous?“ Das ist eine von französisch sprechenden Arabern dauernd angewandten Wendung. Sie bedeutet gleichgültig Antwort, die man nicht verlangt hat; Entschuldigung für ein Versehen, das nicht begangen ist; und Verlegenheit in einer Situation, die das richtige Wort nicht zu finden weiß. Sie ist genau so unverbindlich, wie jene andere Wendung, mit der sich Ibrahim alle paar Minuten an seinen Freund wendet: „Tu d'amus?“ Auch diese Frage berührt nicht weder Ort noch Gelegenheit, in der man sich befindet und erfordert keine Antwort. Ibrahim scheint zu glauben, es würde mir Freunde bereiten, wenn er zwölf mal in der Stunde seinen Freund befragt, ob sich in meinem Hause „amüsieren“ und außerdem klingt — für diese Begriffe — die Frage nicht minder „parfisiert“, als das Unterlag gebrauchte Wort „sic“. Er sagt es mit ein wenig schiefen Lippen, nur so nebenbei, ohne damit besonderen Aufwand zu treiben. Oh, denn es klingt „so“ parfisiert! Und deswegen erregt mich das mein Haus sehr „sic“ sei, und der Tee und die Bräutigam, der der letzten Tage; die Hochzeit der Schwester und das bevorstehende Fest des Sohnes; all dies ist „sic“, sehr „sic“.

Nach der dritten Tasse Tee sind meine Gäste bei dem Thema angelangt, in dem alle arabischen Gespräche landen: Liebesabenteuer. Ich die Frau des Nordens vermag der Araber, der ja in diesen arabischen Dingen feminine Züge aufweist, Stundenlang bei diesem Thema zu verweilen. Zu Anfang senden die beiden Männer, wie ich schon bemerkt habe, zusehen auf ihren Seiten wie präzise Kommandos, versichern mir, daß sie „nur so im allgemeinen“ unparfisiert behandelnd, gewisse Ereignisse erzählen möchten, in der Annahme, es sei mir „aus beruflichen Gründen“, als „Studienmaterial“ zu interessieren würde. In Wirklichkeit handelt es sich um die allerinteressantesten Ergebnisse: selbstverständlich verbottenster Art; da der Araber alle Liebeserlebnisse verbietet, und der Araber alle Liebesabenteuer wahr sind. Niemals würde ein Araber ein Europäer, zu dem er Vertrauen gefaßt hat, belügen. Er betrachtet ihn ja als Helfer, „Seelenarzt“, als Ratgeber. Es dauert allerdings lange, bis man in die „Geheimnisse“ eingeweiht wird; ich selbst werde dieser Ehre erst seit kurzem für würdig befunden.

Niemals ahnte ich, wieviel Liebesabenteuer es geben könne. Ich habe es nicht untergegangen. In der Dunkelheit des Zimmers ist nur noch der helle Schimmer der beiden Gandhuras zu sehen. Ich unterbrochen werden mir Geheimnisse erzählt, die „so geheim“ sind, daß Ibrahim darüber die Fächerordnung verliert und, durch die unparfisierte Unterhaltung erregt, mit doppeltem Eifer seine Strohfächer hin- und herwinkt. Ohne darauf zu achten, daß schon längst die Weiche „an Hassan wäre“.

Hassan sitzt in seinen Sessel zurückgelehnt, hält den Fächer vor sich und lächelt wunschlos-selig in sich hinein. Es ist die schönste Stunde des Tages, die er durchlebt: die Stunde, in der die Sonne den Himmel verläßt und Röhre in die Räume hineinleuchtet. Ich sitze, auf die man sich während all der Glanzstunden des langen Tages gefreut hat. Kann es etwas Schöneres geben, als diese geheime Stunde im Hause eines Europäers zu durcharbeiten; und diese Geschichten zu hören, die ein anderer erzählt, und die man nicht miterlebt hat?

## Die Stadt ohne Charleston.

Was ist eine Großstadt, in der man nicht Charleston tanzt? Charleston ist zwar die Hauptstadt des Landes, das uns mit dieser unheimlichsten Neuerung des Ballsaals beehrt hat, hat sie schon verlassen, und in den besseren Ballotellen der amerikanischen Großstädte ist nirgends die wunderliche Verwirrung, die bei uns in Charleston so häufig vorkommt, zu sehen. Der Charleston ist in Charleston nur als Solotanz zu sehen und wird von Berufstänzern ausgeführt, oder bei Tanzveranstaltungen glänzen einzelne Paare in ihm. Charleston, das bei uns als Nebenbühler des Charleston tanzt, erscheint nur als Solotanz. In New York tanzt man hauptsächlich Charleston, und zwar sind fünf Tänze unter sechs Forttrotts, allerdings eine neue, sehr schnelle und schwierige Form sich nach und nach den Namen „Collegiate“ führt. Der Walzer erscheint wieder, wird aber ohne Begeisterung getanzt. Der Tango ist die neueste und am schnellsten Abwandlungen beliebt und wird viel langsamer getanzt als bei uns.

# „Was ich im Lande der Yankee's lernte“.

Franz Diener über seine Amerikareise.

Der aus Amerika heimgekehrte deutsche Schwergewichtsbörser gewährt einem unserer Mitarbeiter eine längere Unterredung, der wir folgende interessante Mitteilungen entnehmen.

„Als ich mich im Sommer entschloß, nach Amerika zu gehen, hatte ich die Absicht, möglichst viele, wenn auch kleine Kämpfe zu bekommen, um Ringerschaft zu sammeln und überhaupt einmal an Ort und Stelle die amerikanische Boxerei kennen zu lernen, von der man bei uns in der Heimat eine ungeheure übertriebene Vorstellung hat. Dazu hatte ich den Wunsch, mich vor allem im Nahkampf zu vervollkommen, der drüben in demselben Maße bevorzugt wird, wie man ihn bei uns vernachlässigt. ... kurz, es gab allerhand was mich reizte, ins Mutterland der großen „Kanonen“ auf Gaspel- und Stuwentreisen zu segeln. Mein Programm erhielt bald einen leichten Anstrich, denn nach meinem Siege über Knute Hansen kam der Waidmutter des Madison Square Garden zu uns und warnte dringend davor, mit den kleinen Klubs allzusehr anzubändeln, wo der Landstrolach leicht in Gefahr gerät „verhökchen“ zu werden. Dafür offerierte er mir den Kampf gegen Maloney. Ich wählte diese Ehre wohl zu schätzen und ging gleich in ein hartes Training. Jeder Tag sah mich in der berühmten Boxgasse von Jack O'Brien, des langjährigen Trainers von Dempsey. In diesem vorzüglichsten aller Institute habe ich sehr viel profitiert. ... in harter Arbeit mit Bognern von Ruf und Rang, wie Johnny Wilson, dem früheren Weltmeister im Mittelgewicht, und dem unversenklichen Salior Friedmann. Größere Sicherheit und Freiheit des Stils waren die sichtbaren Erfolge dieser hochwertigen Schulung. Zehn Tage vor dem Kampf trat ich dann an einem Sonntag mit Ziemdorf in einer Wohltätigkeitsveranstaltung des deutschen Vorwärts „Germania“ auf, der sämtliche Einnahmen für die Beherbergung deutscher Waisenkinder in der Heimat zur Verfügung stellte. Es wurde ein ganzer Erfolg, das vollbesetzte Haus zeigte die stärksten Sympathien, die auch in Presse und Öffentlichkeit lebhaften Widerhall fanden. Trotdem standen am Abend des Kampfes gegen Maloney die Wetten 4:1 gegen mich, und tippeten auf meine Ko-Niederlage bis zur dritten Runde. Zu allem Überflusse packte mich wenige Tage vor der Veranstaltung eine heftige Grippe mit Fieber und Schüttelfrost, so daß mein Normalgewicht schließlich von 194 auf 186 Pfund zurückging. Eine Abgabe war unmöglich; da ein Rückzieher in Amerika — gleichwohl in welcher Form — ganz unentbehrlich ist, solange der Kopf noch oben steht. Der Richard, der große Unternehmer, hat es denn auch anerkannt, daß ich trotz meiner jämmerlichen Verfassung in den Ring kletterte und gab mir auch nach der Schlacht die Versicherung, daß mir ein Garden jederzeit für einen großen Kampf gegen Raolino, Pershon, Maloney oder irgendeinen anderen Champion der Weltklasse wieder offenstände. Ich habe von diesem Anerbieten kein Gebrauch gemacht und zunächst um eine Revanche gegen Maloney gebeten, die mir schließlich nicht erteilt werden konnte.“

Ich habe während meines Aufenthaltes in Amerika keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um gute Kämpfe zu sehen und aus der Beobachtung zu lernen. Ich kann und will nicht verhehlen, daß ich im allgemeinen enttäuscht worden bin. Der Amerikaner ist nicht schlecht in so große Extraklasse, wie man hier in der Heimat glaubt. Das muß ausdrücklich festgesetzt werden, ohne dabei zu verkennen,

daß wir immer noch von den Amerikanern sehr viel zu lernen haben. Aber eins ist sicher: drüben herrscht größerer Kampfesgeist und die Haltung des Publikums trägt das ihre dazu bei, ein Treffen interessant zu machen und alle kämpferischen Tugenden hervorzuheben. Das amerikanische Publikum ist mit einer Sportbegeisterung obgleich bei der Sache. Was dem feigen und lauen Bogen! Er wird mit einem schauerlichen Hu-Hu-Gebrausch überschüttet und damit moralisch beerdigt, während Pfeifen und Klatschen Beifall und Ansporn bedeutet. Es ist unmöglich, sich dieser Suggestion der Masse zu entziehen. Das habe ich in kritischen Augenblicken nie so wie in meinem letzten Kampf gefühlt, wo ich trotz meiner elenden Verfassung allen Ehrgeiz dazwischen setzte, mit meinem Gegner wenigstens über die Kunden zu gehen. Das Publikum hat es mir gedankt, wie es auch den kleinen Ziemdorf wegen seiner unerschrockenen tapferen Haltung als seinen Liebling erklärt hat. Dieser Kampfesgeist des Publikums, der fast nur die K.o.-Niederlage gelten läßt, hat den amerikanischen „Fighter“ erogen, den Angreifer, mit dem unermüdeten Siegeswillen, der sich erst im Nahkampf so recht wohl fühlt. Die Reize der Medaille sind leider die häufigsten „Jalous“, die verbotenen Tiefschläge, das „Haken“ und sonstige unparfisierten Entstellungen, die bei amerikanischen Kämpfen an der Tagesordnung sind und den kritischen Zuschauer so ungemein abstoßen. In dieser Hinsicht, denke ich, könnte der Amerikaner allerhand von uns lernen.

Von den prominenten amerikanischen Boxern haben ich keinen einseitigen Eindruck gewonnen. Der große Kampf Dempsey-Tunney, auf den ich mich so sehr gefreut hatte, war eine glatte Enttäuschung für uns alle. Tunney ist äußerst schnell und ein guter Steher, aber ein Nur-Boxer, kein Fighter. Es ist daher nicht sehr beliebt, obwohl er nichts unterläßt, was seiner Propaganda dienlich sein könnte. So tritt er zurzeit für 7000 Dollar die Woche in den großen Ring aus, wo er die Zuschauer durch zwei Runden Schatten-Boxen und einige für deutschen Geschmack reichlich fade Konferenzgespräche unterhält. Dempsey ist neuerdings wieder überall populär, man hält ihn allgemein für den kommenden Meister. Er selbst sagt von seinem großen Kampf, der ihm die Weltmeisterschaft kostete: „Ich weiß nicht, was mit mir los war, ich hatte unbegreifliche Hemmungen und konnte nicht ein einziges Mal aus mir heraus gehen.“ In der Tat hat er kaum einmal den ernstlichen Versuch unternommen, die Initiative zu ergreifen. Von den anderen Champions habe ich Harry Wills und Charley in einem Kampf beobachtet, der durch Disqualifikation des ersteren — infolge ständiger Fouls — endete. Harry Wills, der riesige, heute schon nicht mehr junge Kegerbörser, der sehr langsam hinter Dempsey her war, wirkt abstoßend durch unübliche Manieren und grobschlächtiges Benehmen, während Charley, der durch seinen Kampf Tunney bedenklich nahegerückt ist, ein energischer, frischer Mann ist, der vor allem seine gute Linke sehr schnell und wirksam zu gebrauchen versteht. Man spricht viel davon, daß der Halb-schwergewichts-Weltmeister Jack Delaney ebenfalls zu den Schwergewichtskämpfern übergehen will, um bei der großen Konkurrenz ein Wort mitzusprechen. Damit würde Tunney ein neuer, höchst gefährlicher Gegner entstehen, der in der öffentlichen Meinung gleichwertig neben Dempsey genannt wird.“

Über seine deutschen Pläne sprach Diener sehr zurückhaltend aus, mit Rücksicht auf seine ausländischen Projekte, die ihn wahrscheinlich im März wieder nach Amerika führen werden, wo Maloney als erster Gegner zu erwählen ist. Immerhin ist Diener durchaus geneigt, auch in diesem „Erholungswinter“ mit deutschen oder ausländischen Champions anzutreten, wenn entsprechende Arrangements zustande kommen.

## Weißer Elefant.

Von Herman Norden.

Wie alle anderen Neuanfänger in Bangkok war auch ich begierig, die weißen Elefanten in den königlichen Ställen zu sehen; begierig, die Wahrheit über diese Tiere mit den im Occident erzählten Geschichten zu vergleichen. Es ist zwar allgemein bekannt, daß die weißen Elefanten gar nicht weiß sind, aber selbst mit dieser Kenntnis ausgerüstet, erwartet man immer noch etwas Helleres als das, was man tatsächlich findet. Allerdings haben die Siamesen selbst an diesen falschen Vorstellungen keine Schuld. Das Wort „pau“, das siamesische Adjektiv, mit dem diese Elefanten bezeichnet werden, bedeutet „grau“, hell, weniger dunkel; und in der Tat sind die königlichen Riesen „pau“ im Vergleich zu ihren Kollegen, die den gemeinen Typus dieser Diktatorier repräsentieren. Von den drei in den königlichen Ställen behielten Tieren, die sich zur Zeit meines Besuchs dort aufhielten, war das eine, an das ich mich am besten erinnere, zigelelrot, mit fleischfarbenen Tupfen hier und da. Jeder Elefant hatte seinen eigenen Stall, jeder stand auf einer Estrade, jeder war an einen goldglänzenden Pfahl festgebunden, um nicht etwa einem Impuls nachgeben zu können, aus seiner Pracht zu entweichen und in das heimliche Dschungel zurückzutreten. Und so fand ich sie auf ihren Estraden, schwerfällig, geduldig, aber ärgerlich. Sie hoben einen Fuß und ließen ihn wieder fallen, sie schaukelten von einer Seite auf die andere. Das sind ihre einzigen Zerstreungen, außer, daß sie einmal täglich zum Wasser geführt werden um zu baden, und daß man sie ab und zu aus dem Stalle holt, um sie besonders prominenten Besuchern zu zeigen. Mir wurde gestattet, die Tiere mit etwas Heu zu füttern; eine Auszeichnung, die ein Tical (etwa 1,50) kostete, die ich dem Wärter bezahlte.

Alle diese Verachtung hat ihre Ursache in der Annahme, daß die weißen Elefanten die Seele eines großen Königs oder eines Helden in sich tragen. Der Besitz eines solchen Elefanten bewahrt vor Unheil und bringt Frieden und Wohlstand über das Volk. Nach dem siamesischen Glauben lebte die Seele Buddhas in einem weißen Elefanten, bevor sie im Prinzen Gautama eine Reinkarnation erlebte. Die Verehrung der weißen Elefanten geht indes noch weiter zurück. In den Zeiten der Sonnenanbetung wurden sowohl weiße Elefanten wie auch weiße Pferde als Symbole der Sonne betrachtet. Aber die Zeiten haben sich geändert. Der Schimmel ist zum Wirtschafsaubereitend und zu einer Wirtschafsmarke herabgewürdigt worden. Der weiße Elefant ist aus der nationalen Flagge Siams verschwunden; in den gebildeten Ständen erfolgt seine Anbetung nur noch pro forma, nur noch aus purer Tradition.

Der Dschungelbewohner, der einen weißen Elefanten fängt, wird nicht mehr in den Adelstand erhoben. Auch die Tochter des Königs bekommt er nicht mehr zur Frau. Seine einzige Belohnung bildet ein nicht einmal sehr ansehnlicher Gelddbetrag. In vergangenen Tagen verlegte die Nachricht vom Tode eines weißen Elefanten die ganze Stadt in einen Freudentaumel. Grobartige Ehrungen bezeugten jede Weile der Reize vom Dschungel bis in den königlichen Stall. In einem hölzernen Palast mit karminroten Vorhängen wurde der Weg den Menam-Fluß hinunter zurückgelegt, so bekränzt die Erzählungen alter Leute. Jarke Gräser, Kräuter und Zunderrohr bildeten die Wahrung des geheiligten Urwaldriesen, und sein Tausend wurde mit Jasminblüten parfümiert. Der König und sein ganzer Hofstaat erwarteten die Ankunft des Elefanten.

Aber all das gehört der Vergangenheit an. Den letzten weißen Elefanten, der gefangen wurde, hiedte man in einen gewöhnlichen verstaubten Frachtwagen in Uthua und transportierte ihn so nach Bangkok. Am Güterbahnhof stand allerdings erwartungsvoll eine Menschenmenge, denn die Zeitungen hatten das Ereignis gemeldet, und der fröhliche Sameje verläumt keine Gelegenheit, sich einen Feiertag zu bereiten. Aber der König war zum Empfang nicht da, und er schickte auch nicht zur Begrüßung die anderen vier weißen Elefanten, die in seinen Ställen weilten. Der neue Elefant wurde unter nur mäßigen Ehren in den vorbereiteten Stall geleitet. Am Abend besuchte ihn dann der König und verlieh ihm den Titel: Fürst Wa Si Pa. Aber wie manche anderen aus königlichem Blut war Wa Si Pa ein halbes Jahrhundert zu spät geboren worden, um die vollen Vorteile seiner Würde genießen zu können. Der Wandel in der Bedeutung der weißen Elefanten ist in den letzten fünfzig Jahren erfolgt. Früher fühlte sich ein König ohne

weißen Elefanten nicht als König; der Elefant war eine Versicherung gegen alles Unglück. Aber für einen Krüften brachte der Besitz eines solchen Heiligtums wenig Glück, denn der König überzog ihn mit Krieg, um ihm sein Bestes zu nehmen.

Aber wenn auch sein Rang sehr gesunken ist, genießt der weniger dunkle Elefant doch immer noch ein beträchtliches Ansehen. Wenn er auch nicht mehr bei wichtigen Staatsangelegenheiten zu Rate gezogen wird, so erhält seine Nahrung doch alles, was seinen Gaumen entzückt. Und es besteht auch noch ein Ferkel der alten Art — eine kleine Parade in der Nähe des Stalles, wo die guten Geister mit den Elefanten in Verbindung treten können. Der Tod eines Tieres, der früher allgemein tiefste Trauer verurteilte, wird heute kaum zu Notiz genommen; der Kadaver wird außerhalb der Stadt begraben. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die königlichen Ställe heute nur noch mit Rücksicht auf den Aberglauben des Volkes aufrecht erhalten werden.

## Die Krone Katharina der Großen.

Obgleich die Sowjet-Regierung erst kürzlich eine Ausstellung der Jaren-Juwelen veranstaltete, von denen sie behauptet, daß sie noch vollständig in ihrem Besitz seien, wissen doch englische Blätter davon zu erzählen, daß namhafte Kostbarkeiten des russischen Kronschatzes in der letzten Zeit auf dem Londoner Juwelenmarkt von Hatton-garden verkauft worden sind. Käufer aus allen Teilen der Welt erstanden Juwelen, die einst von den Beherrschern aller Reichen getragen wurden.

Der Mann, der viele der russischen Kronjuwelen auf den Markt gebracht hat, ist einer der bedeutendsten Sachverständigen von Hatton-garden, R. W. E. H., der im Herbst in London weilte und dort die Sammlung besichtigte, die die Sowjet-Regierung zu Verkaufszwecken von Petersburg nach Moskau gebracht hatte. Er hat Käufer für fast 2 Millionen Mark abgeschlossen. Unter den Juwelen, die er mitbrachte, befand sich die Krone der Kaiserin Katharina der Großen, sodann der Ring Peters des Großen und ein Juwelenbesetztes Jaren-schwert.

„Ich habe mehr als 80 verschiedene Stücke aus dem Kronschatz erworben“, erklärte Weiß den Berichterstatter. „Alle sind wieder verkauft worden. Das kostbarste der Schmuckstücke, die Krone der Katharina, bleibt in England und ist von einem Privatmann erworben. Die Amerikaner machten große Aufregungen, die Krone für die Vereinigten Staaten zu erwerben, wo sie in den Besitz einer amerikanischen Millionärin übergeben sollte, aber sie ist in England geblieben. Manche der Schmuckstücke, die ich gekauft und verkauft habe, werden wohl zerbrochen und die Juwelen einzeln verwendet werden, aber die Mehrzahl bleibt unverfehrt.“

Es befinden sich noch viele Tausende von Schmuckstücken in der russischen Juwelenammlung des Staates, und Weiß hofft im neuen Jahr weitere Käufe vorzunehmen. Ein illustrierter Katalog der Juwelen, der in englischer Sprache gedruckt ist, wird von dem Sowjet-Kommissar der Finanzen vorbereitet.

## Humor.

Eine verjüngliche Frage.

„Gast zum Wirt: Was ist das für ein Wein, den Sie mir da gebracht haben? „Ruhesheimer“. — „Ist das sein Geburtsname, oder hat er ihn erst bei der Taufe erhalten?“



Schwarzkopf Kamillen-Haarwäsche reinigt durch Seife, kräftigt durch Kamille. Preis 2.-M pro Flasche.











